W. REIMES

Die materialistische Geschichtsauffassung und ihre Anwendung



[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] S. 29

u. S. 41

43

[illegible] 47

[illegible] 50

Die materialistische Geschichtsauffassung und ihre Anwendung

Die materialistische Geschichtsauffassung und ihre Anwendung

Eine allgemeinverständliche Darstellung

von

W. Reimes

1. bis 4. Tausend



Berlin 1929

Arbeiterjugend-Verlag Berlin SW 61
Belle-Alliance-Platz Nr. 8

Gedruckt in der Arbeiter-Druckerei Görlitz, Luisenstraße 8

A. Theoretisches.

Wenn man die Programme und prinzipiellen Erklärungen der vielen bürgerlichen Parteien, die die politische Arena bevölkerten und noch bevölkern, auf ihre Grundanschauungen über die menschliche Gesellschaft und deren Entwicklungsrichtung hin betrachtet, so findet man, daß die Bürgerlichen es vermeiden, ihren Programmen eine wissenschaftliche Darlegung ihrer Auffassungen vom gesellschaftlichen Werdegang und Wesen unsrer kapitalistischen Gesellschaftsordnung voranzustellen. Auch als die Revolution die großen bürgerlichen Parteien bewog, ihre Firmenschilder und Programme abzuändern und sie auf die Umwandlung Deutschlands und der deutschen Staaten in Republiken einzustellen, wurde von ihnen der Grundsatz der Aufrechterhaltung des kapitalistischen Eigentums und der heutigen Wirtschaftsordnung ohne weitere theoretische Erörterung beibehalten. Die Ueberführung der bürgerlichen Gesellschaft in die sozialistische hat keine der bürgerlichen Parteien als Ziel in ihrem Programm.

Alle diese Parteien haben ihre Grundlage eben in bestimmten Klassengruppierungen und Gesellschaftsschichten, die als Nutznießer der kapitalistischen Ordnung vom Sozialismus nichts wissen wollen; und sie vertreten dabei die ihren wirtschaftlichen Interessen entsprechenden politischen und philosophischen Auffassungen. Am liebsten stellen sie diese Auffassungen überhaupt nicht zur Debatte; sie vermeiden jede Auseinandersetzung über die Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung, die schließlich zum Kapitalismus führte und auch ihn wieder in eine neue Ordnung überführt; sie begnügen sich mit der Behauptung, daß ein sozialistisches Gesellschaftsziel abwegig und hinfällig sei.

Die dem bürgerlichen Streben nach Erhaltung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zugrunde liegenden Geschichtsauffassungen können zwar, ohne sich lächerlich zu machen, nicht so weit gehen, die Entwicklung von Altem zu Neuem, die Entwicklung an sich, die Entwicklung auch der heutigen Gesellschaft aus vorher dagewesenen, viel primitiveren Formen zu leugnen, aber selbst in ihren fortgeschrittensten Richtungen hält die bürgerliche Geschichtstheoretik an der Auffassung fest, daß die kapitalistische Ordnung

die höchste Stufe, die letzte große Etappe der gesellschaftlichen Entwicklung sei; und der gleichen Ansicht ist auch die bürgerliche Parteidoktrin.

Dahingegen geht die Arbeiterklasse, geht die sozialistisch orientierte Bewegung davon aus, daß die Wahrheit des alten Griechenwortes „Alles fließt!", die Wahrheit des Wortes „Die Entwicklung steht nicht still!" keineswegs Halt macht bei der gegenwärtigen Form der menschlichen Gesellschaft; und in ihrem Bestreben nach Umwandlung dieser Gesellschaftsordnung in eine sozialistische ist die Sozialdemokratische Partei zugleich ein besonders gerichtetes ideologisches Gebilde, Vertreterin einer besonderen geschichtlichen und politischen Denkweise, in der sie sich grundsätzlich von der bürgerlichen Denkungsart unterscheidet. Wir werden, wenn wir diesen Gegensatz beleuchten, klar erkennen, ob die modernen Sozialisten es sind, die wegen ihres Fortschrittglaubens als Utopisten, als unpraktische Träumer sich erweisen, oder ob nicht vielmehr diese Bezeichnung auf jene zutrifft, die da meinen, daß vergängliche Zustände, wie Gesellschaftsformen es sind, sich dauernd aufrechterhalten lassen.

I. Der Entwicklungsgedanke.

Daß in der Natur sich alles verändert, alles auf Entwicklung beruht — diese Erkenntnis ist auf dem Gebiet der Erforschung der Natur, in den modernen Naturwissenschaften, längst unbestritten. Der berühmte Philosoph Kant (1755) und Pierre Simon Laplace* (1796) wiesen nach, daß unser ganzes bekanntes Planetensystem das Ergebnis eines Entwicklungsvorganges ist. Im Jahr 1830 bewies Charles Lyell** diese Entwicklung im besonderen für unsere Erde. Die Erde bildete sich aus einer rotierenden und zugleich mit ungeheurer Schnelligkeit durch den Weltraum sausenden feurigen Gas- und Nebelkugel durch Abkühlung zu dem Planeten in seiner heutigen festen Gestalt. Der Zeitraum, seitdem Urozeane und Urfestland den feuerflüssigen, qualmenden, zischenden, brausenden und wogenden Erdbrei umschließen, wird von der Wissenschaft teils auf ein paar hundert Millionen, teils aber auch auf mehr als dreitausend Millionen von Jahren geschätzt. Durch die festwerdende Erdrinde barst immer wieder der feuerflüssige Brei hindurch. In ungeheuren Gärungen, Eruptionen und Revolutionen hat sich der feste Erdball gekesselt, gestaffelt, gestaltet. Vor Millionen Jahren brandeten Meereswogen, wo jetzt Länder, Gebirge und Alpen ragen. Den Urschlamm der Meere mitsamt seinen Bohrmuscheln, Schnecken, Riffkorallen türmte die urweltliche Baukunst mittels Feuer und Wasser zum Gestein der Gebirge. Versteinter Urweltbrei ragt auf im Bergbasalt des Binnenlandes, steht häufig als Insel in der Brandung der Meere. Kaum ein Fleck, auf dem vor Tausenden von Jahren der Waldbewohner im heiligen Hain seinen Göttern opferte und jetzt der Bauer seinen Acker pflügt oder die Oefen der Industrien rauchen, auf dem nicht auch die Seetiere einst ihre Kalke schichteten und der Fischer seine Nahrung gewann. Jedes Stück Bernstein, das die Woge des deutschen Nordmeers an die Küste spült, ist ein Gruß versunkener Wälder, die in verklungenen Tagen auf einst trockenem Lande der heutigen Nord- und Ostsee rauschten. Kaum ein Fleck, auf dem die Entwicklung und Wandlung der Erde nicht ihre Totenäcker hat. Auf dem Meeresboden liegen versunkene Städte, nein Länder, wenn nicht gar Kontinente. Die Lotungen, die

---

* Sprich Laplaß; ** sprich Leiell.

man vornimmt, haben für einen ungeheuren Teil der Ozeanflächen, die zu etwa 150 Millionen Quadratmeilen den ungefähr 200 Millionen Quadratmeilen umfassenden Erdplaneten bedecken, den einstmaligen Erdzustand erwiesen. Auf heutigem Meeresboden wogten einst Grassteppen und Riesenwälder im Winde, und vorweltliche Tiere fanden dort ihre Existenz — Saurier von vierzig Fuß Länge, oder Tiere tropischer Klimate, deren einstiges Dasein auch im heutigen Deutschland uns die ausgegrabenen steinernen Skelette in den Museen beweisen.

Denn wie das Weltganze, wie unsere Erde mit ihrem faltigen Antlitz, ihren klimatischen Verhältnissen, so hat sich auch alles pflanzliche und tierische Leben auf der Erde aus vergangenen Anfängen zum heutigen Stand entwickelt. Jean Baptist de Lamarck (1809) und vor allem Charles Robert Darwin (1859) wiesen nach, daß unsere Tier- und Pflanzenwelt hervorgegangen ist aus früheren, viel niedriger organisierten Arten, die heute ausgestorben sind oder höchstens noch in ein paar verkümmerten Resten leben.

Als die Wissenschaft über die Tier- und Pflanzenwelt diese Erkenntnis gewonnen, zog sie die weiteren Konsequenzen. Darwin, in seinem Werk „Abstammung des Menschen" (1871), und Ernst Heinrich Häckel, in „Generelle Morphologie der Organismen" (1866), auch in seinen „Welträtseln", zeigten, wie ein Zweig der vielsprossigen Entwicklung im Tierreich immer höher geführt hat, bis der Mensch aus tierischen Ahnen hervorging.

Was so die Forscher nachgewiesen haben für das Weltganze, nämlich Entwicklung durch Bewegung, was sie nachgewiesen haben für die Erde und ihr organisches Leben, nämlich Entwicklung von einfachen zu immer komplizierteren Gebilden, was sie nachgewiesen haben in bezug auf die Ursachen und Gesetze, nach denen dieser Entwicklungsgang vor sich geht, das ist Allgemeinwissen der „gebildeten" bürgerlichen Welt. Stammt es doch von den wissenschaftlichen Wegbereitern der damals noch in den Kinderschuhen steckenden bürgerlichen Gesellschaft selbst her. In ihren eigenen Lagern ist es als neue Erkenntnis aufgekommen. Und zwar aufgekommen zunächst im Kampf mit einem mittelalterlichen Wunderglauben und aschgrauen Konservatismus, der alle Himmelsgebilde und so auch die Erde mitsamt den ersten Menschen und allen einzelnen Pflanzen und Tieren in ihrer heutigen Art als vor sechstausend Jahren in sechs Tagen durch Gott erschaffen darstellte; daneben im Kampf mit einer nur halben Wissenschaft, die die einzelnen Pflanzen- und Tierarten zwar in verschiedenen Zeiträumen, aber nicht in kausalem Werdegang, sondern unabhängig voneinander entstehen läßt. Begierig nahmen in der Periode der Aufklärung die emporstrebenden

Schichten des Bürgertums alle jene naturwissenschaftlichen Erkenntnisse auf, die dazu dienten, die früher unerforschten und ungenützten Naturkräfte in den Dienst der kapitalistischen Produktionsentfaltung zu stellen. Insofern wurde der Aufschwung der Naturwissenschaften zugleich die wissenschaftliche Wegbereitung für die kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsform. Jedoch auch weltanschaulich verschloß man sich nicht den revolutionierenden naturwissenschaftlichen Erkenntnissen. Aber zugleich trug man doch den Kirchenbedürfnissen Rechnung, die die Resultate gelehrter Forschung, da sie den Kirchenlehren widersprachen, am liebsten unterdrückt hätten, keinesfalls aber in die Massen dringen lassen wollten. Um so williger trug man dem Rechnung, als die herrschenden Klassen damit auch das kapitalistische Interesse am besten zu wahren glaubten.

Indessen ist der leidenschaftlichste Eifer auf diesem Gebiet abgeflaut; sogar die Kirche paßt sich, wenn auch mit Winkelzügen, der entwicklungsgeschichtlichen Naturbetrachtung an. Reaktionärer Eifer betätigt sich seitdem interessierter als je auf dem inzwischen erschlossenen Feld der Gesellschaftswissenschaft.

Die Erforschung dieses Feldes wurde naturgemäß schon in der kapitalistischen Uebergangszeit in Angriff genommen. Man sah Elend, Krieg, Degenerierung der Arbeiterschaft; man erlebte verheerende Krisen und Arbeiterrevolten. Man fand sich inmitten neuer, durch die kapitalistische Produktionsweise bedingter Gesellschaftszustände, die sich festigten, je mehr die neue Produktionsform unter Zuhilfenahme der Erkenntnisse der vorher umkämpften Naturwissenschaften sich entfaltete. Nun drängte sich ihre gesellschaftliche Folgeerscheinung, die soziale Frage, immer stärker in den Vordergrund. Die Erforschung des Zusammenhangs von Wirtschaftsweise und sozialer Frage wurde eine aus dem lebendigen Leben hervorgehende Notwendigkeit. Jedoch man forschte immer wieder mit der kapitalistischen Brille. Die englisch-liberale Nationalökonomie zeitigte eine Lehre, die die kapitalistischen Verhältnisse als etwas Naturgegebenes, Unabänderliches, im Keim schon in der primitivsten Zeit Vorhandenes darstellte. Die kapitalistische Hochblüte sei die höchste Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung. Solchen Lehren standen sozialistische Anschauungen und Bestrebungen ohne festbegründete wissenschaftliche Theorie gegenüber. Marx und Engels erst gelang es, den Kapitalismus im Fluß seines Werdens aufzuzeigen, in seiner Ursächlichkeit und Zeitbedingtheit, kurz, eine Lehre von der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft aufzustellen, die wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse und Ausblicke in die Zukunft enthält, die dem Kapitalismus nicht mehr dienstbar sind.

Seitdem sind die „heiligsten“ Interessen der herrschenden Klassen bedroht, und seitdem ist der Schwerpunkt des geistigen Kampfes in der Zeitgeschichte aus dem Gebiet der Naturwissenschaften auf das Gebiet der Gesellschaftswissenschaft verlegt. Die alten Mächte der Unwissenschaft, der halben und lauen Wissenschaft, führen auf neuem Felde den alten Kampf nach ihrem kapitalistischen Herzen. In den Naturwissenschaften fand dieser Kampf seinen Ausgang schon vielfach in der offiziellen Anerkennung der neuen Erkenntnisse. Nun steht zur Entscheidung die Frage voran:

Entwicklung der menschlichen Einrichtungen —
Entwicklung der menschlichen Gesellschaft —
wohin und nach welchen Gesetzen!?

II. Die materialistische Geschichtsauffassung.

Warum ist dieses Thema nun den Gegnern des Sozialismus am liebsten ein „Kräutchen Rühr mich nicht an“? Warum stemmen sich seine Widersacher, und selbst Kreise, die sich ein Verdienst um die Forschung auf naturwissenschaftlichen Gebieten erworben haben, gegen das Vordringen und die Ergebnisse einer freien Erforschung der Entwicklung der Gesellschaft? Die Antwort auf diese Frage ist klar: weil diese Forschung zu Konstatierungen gelangt ist, die für den Kapitalismus höchst unangenehm sind! Vor einer Wissenschaft, die feststellt, daß der Kapitalismus die Triebkräfte einer neuen, über ihn hinausgehenden Gesellschaftsform hervorbringt, verschließt der nichtsozialistisch denkende Kapitalist, sein Staat, sein Anhang, mitsamt den ihm ergebenen Gelehrtenkreisen, schaudernd die Augen. Das kann allerdings nicht verhindern, daß die auf den Sozialismus hinwirkenden Entwicklungstendenzen sich dennoch durchsetzen.

Es gibt nichts Ruhendes! ... Als die Naturwissenschaft die Lehre von der Entwicklung der Tier- und Pflanzenwelt aus niederen zu höheren Arten herausbildete, führten M a r x und E n g e l s den Nachweis, daß Entwicklung von Niederem zu Höherem auch vor sich geht in der Form und den Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft, und zwar vor sich geht nach bestimmtem, ursächlichem Verlauf. Mit diesem Nachweis wurden sie ohne Zweifel der Aufgabe, die sie sich stellten, gerecht. Das Paßwort aller modernen Wissenschaft heißt zwar Entwicklung. Aber dieser Idee folgend, gestaltet der noch keine Wissenschaft, der nur ein Sammelsurium vieler, sei es selbst bisher noch unbekannter Tatsachen als Beweis für das Vorhandensein einer Entwicklung zusammenstellt; er muß auch das Gesetz ihres organischen, inneren Zusammenhanges er-

kennen, muß am geschichtlichen Ablauf einer Entwicklung ihre logische Bedingtheit aufzeigen, muß nachweisen, inwiefern sie mit Naturnotwendigkeit vor sich ging und weiter vor sich gehen wird.

Karl Marx und Friedrich Engels spürten gründlicher als je ein Forscher vor ihnen den gesellschaftlichen Zusammenhängen, vor allem den Bewegungsgesetzen des Kapitalismus nach und kamen dabei zur Theorie vom Mehrwert und seiner Entstehung sowie zur materialistischen Geschichtsauffassung.

Die Marxsche Lehre vom Wert und Mehrwert gab auf ökonomischem, die materialistische Geschichtsauffassung auf geschichtsphilosophischem Gebiet die wissenschaftliche Grundlage für den modernen Sozialismus. Diese Grundlage erwächst also aus einer ökonomischen Theorie und aus einer Forschungsmethode zur Erkenntnis historischer Vorgänge, die beide sich von den bisherigen Theorien und Methoden unterschieden. „Durch diese beiden großen Entdeckungen", sagt Friedrich Engels in seinem Anti-Dühring, „wurde der Sozialismus eine Wissenschaft". Die materialistische Geschichtsauffassung stellt der auf der Mehrwertproduktion aufgebauten kapitalistischen Gesellschaft die wissenschaftliche Prognose, daß sie sich zur sozialistischen Gesellschaft entwickeln wird. Die materialistische Geschichtsauffassung gilt es im folgenden zu betrachten.

Vorerst die Frage: Was ist an einer Geschichtsauffassung das Wesentliche?

Wir antworten: Dieses Wesentliche drückt sich in ihrer Stellung zu der Frage nach den Kräften oder Grundursachen aus, die den Gang der Geschichte am stärksten bestimmen und entscheiden.

Die materialistische Geschichtsauffassung erklärt: Dieses Wesentlichste, Stärkste, Entscheidende sind die Wirtschaftsverhältnisse, oder mit anderen Worten: die materiellen Verhältnisse. Sie sind die Schwerkraft, die den Gang der Entwicklung bestimmt. Sie drücken dem Denken, Trachten und Handeln, der Ideologie jeder besonderen Gesellschaftsentwicklung, ihren bestimmten Stempel auf.

Durch einige Zitate sei wörtlich wiedergegeben, wie Marx und Engels diese ihre Auffassung formulierten.

Im Vorwort zum „Kommunistischen Manifest" (7. Auflage, S. 18) schreibt Engels:

> „Die ökonomische Produktion und die aus ihr mit Notwendigkeit folgende gesellschaftliche Gliederung einer jeden Geschichtsepoche bildet die Grundlage für die politische und intellektuelle Geschichte dieser Epoche."

Schon kurz vor dem Erscheinen des Kommunistischen Manifestes, 1847, hatte M a r x in seiner Schrift „Das Elend der Philosophie", jener Auseinandersetzung mit dem Franzosen Proudhon und seiner Schrift „Die Philosophie des Elends", geschrieben:

> „Mit der Erwerbung neuer Produktivkräfte verändern die Menschen ihre Produktionsweise, und mit der Veränderung der Produktionsweise, der Art, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, verändern sie alle ihre gesellschaftlichen Beziehungen."

Ihre klassische Formulierung aber erhielt die materialistische Geschichtsauffassung durch M a r x im Vorwort zu seinem Buch „Zur Kritik der politischen Ökonomie". Diese Schrift war ein Vorläufer des ersten Bandes des Marxschen „Kapitals" vom Jahre 1867, und sie erschien merkwürdigerweise zugleich mit dem berühmt gewordenen Darwinschen Werk „Ueber die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigsten Rassen im Kampfe ums Dasein" (1859). In demselben Jahre also, in dem Darwin bewies, daß die Tier- und Pflanzenwelt in unendlicher Kette sich von einfachen zu immer höheren Formen entwickelte, bewies Marx, daß eine gleiche Entwicklung sich auch in den Zuständen der menschlichen Gesellschaft vollzieht, und stellte neben den philosophischen auch die ökonomischen Triebkräfte und Bewegungsgesetze fest, nach denen dieses Fortschreiten vor sich geht.

Im Vorwort der „Kritik" lauten die bedeutsamsten Sätze der Marxschen Formulierung der materialistischen Geschichtsauffassung nun folgendermaßen:

> „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionverhältnisse ... Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer Überbau erhebt und welcher bestimmte Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktion des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt."

Hören wir nun noch E n g e l s, der in „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft", S. 286, das Wesen der materialistischen Geschichtsauffassung kurz und präzis folgendermaßen erläutert:

„Die materialistische Geschichtsauffassung geht von dem Satze aus, daß die Produktion und nächst der Produktion der Austausch der Produkte die Grundlage aller Gesellschaftsordnung ist; daß in jeder geschichtlich auftretenden Gesellschaft die Verteilung der Produkte und mit ihr die soziale Gliederung in Klassen und Stände sich danach richtet, was und wie produziert und wie das Produzierte ausgetauscht wird. Hiernach sind die letzten Ursachen aller gesellschaftlichen Veränderungen und politischen Umwälzungen zu suchen nicht in den Köpfen der Menschen, in ihrer zunehmenden Einsicht in die ewige Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern in Veränderungen der Produktions- und Austauschweise; sie sind zu suchen nicht in der Philosophie, sondern in der Ökonomie der betreffenden Epoche."

So und ähnlich die Präzisierungen der materialistischen Geschichtsauffassung durch unsere sozialistischen Altmeister. Es sind lauter Fassungen, die besonders dem mit der wissenschaftlichen sozialistischen Literatur noch nicht Vertrauten schwer verständlich sind. Aber soviel ist jedem klar, daß die materialistische Geschichtsauffassung die gesellschaftlichen Einrichtungen und im weiteren Sinne den Geschichtsverlauf auf ökonomische Grundursachen zurückführt. Suchen wir nun in diese Auffassung einzudringen, indem wir sie mit den Grundzügen anderer, neben ihr bestehender Geschichtsauffassungen vergleichen, um deutlich zu erkennen, worin sie sich von diesen unterscheidet.

Vorher jedoch ein Wort über ein Zerrbild, das der Gegner von der materialistischen Geschichtsauffassung zu machen liebt, und ferner über einen Kniff, mit dem er die Streitfrage zu verschieben sucht.

III. Die gegnerischen Auffassungen und ihre Widerlegung.

1. Verwechslung von ethischem, naturwissenschaftlichem und geschichtlichem Materialismus.

Das Zerrbild besteht in der gegnerischen Darstellung, daß die materialistische Geschichtsauffassung eine grobsinnliche, ganz niedrige Auffassung sei, die alle Ideale leugne, und deren Anhänger auch wirklich keinerlei Ideale besäßen, sondern das im allergewöhnlichsten Sinn Materielle, die Sucht nach müßigem Wohlleben, nach blödem Amüsement und morallosem Drauflosleben zur Triebfeder ihres Handelns machten. Eine solche demagogische Stellung zur

materialistischen Geschichtsauffassung spekuliert auf die Unkenntnis derer, die den Begriff Materialismus nicht in seiner wissenschaftlichen Bedeutung zu erfassen verstehen.

Diese Bedeutung liegt in folgendem: den bürgerlichen Geschichtstheorien gilt zumeist das rein Geistige als bewegende Grundkraft der Entwicklung. Dieser These widerspricht der historische Materialismus. Er betont, das Stoffliche, oder, um mit Marx zu reden, „die Produktion des materiellen Lebens" sei das Bewegende, denn an ihr orientiere sich das Geistige zu einem Wirken in bestimmter Richtung. Im Sinne dieser Marxschen Theorie und ihrer Auseinandersetzung mit den ihr widerstreitenden Auffassungen hat der Ausdruck Materialismus lediglich wissenschaftlichen Inhalt und bezeichnet einen Begriff, in dem sich der Gegensatz des Forschungsstandpunktes der materialistischen Geschichtsauffassung zu anderen Geschichtsauffassungen ausdrückt.

Jede mit Schimpf behaftete Auslegung des Wortes ist auf verworrenes Denken oder Böswilligkeit, meist auf beide Motive zugleich, zurückzuführen.

Die erwähnte platte Verzerrung ist schon durch das bloße Vorhandensein der auf der Auffassung des historischen Materialismus fußenden großen sozialistischen Bewegung widerlegt. Die Parole: „Iß, trink und amüsier dich" hält vielleicht einen bürgerlichen Spießerklub zusammen. Die sozialdemokratische Bewegung jedoch, die den höchsten Zielen der Menschheitsveredlung zustrebt, ist ein ständiger Appell an den Idealismus ihrer Anhänger.

Kaum in irgend einer anderen Bewegung findet sich solcher unerschütterliche Glauben an ein großes, erhabenes Ideal, solche Treue, mit der man sich für dieses Hochziel hinopfert, wie gerade bei der Sozialdemokratie. Oft genug stellen ja sogar ihre Gegner sie in dieser Beziehung als leuchtendes Vorbild hin.

Ihr geistiges Fundament, der historische Materialismus, bedeutet eben, wie wir noch sehen werden, keine Verleugnung der Ideale, sondern nur ihre Erklärung. Er weist nach, daß ideelle Beweggründe die Menschen zwar bestimmen, in ihrem Trachten, ihrem Entsagen oder Kämpfen, daß das Ideelle aber wiederum seinen tieferen Entstehungsgrund hat in Materiellem. Der historische Materialismus erklärt die großen, geschichtlich sich durchsetzenden Ideale in der Menschheit, für die sie strebt und kämpft, aus der jeweiligen geschichtlichen Besonderheit der materiellen Daseinsverhältnisse.

Seine übelsten Verlästerer stehen auf sogenannt „christlichem" Boden. Alles soziale und politische Vorwärtsstreben führen sie auf „Begehrlichkeit der Massen" zurück, sie selbst aber können sich

vielfach nicht genug tun im Trachten nach dem schnöden „Mammon“ und den grobmateriellen Genüssen des Lebens. Gegenüber solchen Materialisten, die in Selbstgerechtigkeit und Dummdreistigkeit ihren „Idealismus“ gegen uns ausspielen, betonen wir den echten, erprobten Idealismus unserer materialistischen Bewegung, die Gegenwartsglück herbeiführen will für alles, was Menschenantlitz trägt.

Jener gegnerische Kniff aber, in der Diskussion das Streitfeld zu verschieben, besteht darin, zwar die eben erwähnte Fälschung des Begriffs Materialismus zu vermeiden, jedoch unsre Anerkennung, daß das Ideelle, das Geistige, ganz selbstverständlich eine wichtige Rolle im Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung und im Ablauf der geschichtlichen Vorgänge spielt, zu der Argumentation zu benutzen, daß es dann ja letztlich zu erklären gelte, wie denn das erste Geistige entstanden, wie der Geist im Menschen entstanden sei. Läßt man sich darauf ein, so ist man glücklich bei den Fragen angelangt: „Wie ist der Mensch in Leib und Seele, wie ist das Weltall, wie sind Sonne, Mond und Sterne, wie sind die Moleküle, wie ist der Weltäther entstanden?“ Man bewegt sich auf dem Gebiet, auf dem die alten Probleme vom Urgrund und Endzweck aller Dinge, vom „Woher und Wohin“ des Seins sich aufrollen, und auf dem die, die Wert darauf legen, daß über diese Fragen alle Menschen nur nach dem gleichen Schema denken, schließlich die religiösen Leidenschaften mobil machen. Gewöhnlich, ohne daß ein Gegner den andern überzeugt, aber mit dem unerfreulichen Resultat, daß ob der Gehässigkeit der Diskussion gerade ehrlich Suchende verdrossen der Stimmung verfallen: „Wir werden's nie wissen“. Aber das eine hat der Gegner mit seinem Manöver erreicht: Um die Auseinandersetzung über den historischen Materialismus ist er herumgekommen, er hat den naturwissenschaftlichen Materialismus an seine Stelle geschoben.

Zu solchem Kniff des Gegners sagt unser historischer Materialismus ganz kühl: Es ist gar nicht meine Aufgabe, zu erklären, wie der Mensch, wie „Leib und Seele“, wie der Apparat zum Geistigen im Menschen entstand — das zu erklären ist Sache der Naturwissenschaften. Mein Feld fängt bei der Tatsache an, daß der primitive Mensch und seine Veranlagung zur Geistigkeit vorhanden ist, daß er und seine Denkfähigkeit gegebene Dinge sind, deren Entstehen ich biologisch nicht erforschen will; ich erforsche und erkläre nicht, wie diese natürliche Anlage zur Geistigkeit in den Menschen hineingekommen ist, auf welchem körperlich-mechanischen Vorgang das Funktionieren seiner Geistigkeit, sein „Mechanismus des Geisteslebens“ beruht usw.; ich erkläre nur, warum die verschiedenen Schichten und Klassen der Menschheit in ihrer geistigen

Verfassung, mit ihren die Welt verändernden Gedanken, in einem gegebenen Zeitalter soundso gerichtet, in einem andern Zeitalter oder in andern Ländern und andern Gesellschaftsverhältnissen ganz anders gerichtet sind. Zu den Forschungen über das Weltganze, zu den Fragen nach Jenseits und Ewigkeit, dem Problem, ob sich all das naturwissenschaftlich erklären läßt, oder ob etwas „Übernatürliches", Unerforschbares übrig bleibt — dazu magst du, fragender Mensch, dich nach deinem seelischen Bedürfnis in Beziehung setzen. Du magst, wie viele Wissenschaftler, annehmen, daß alles Forschen auf diesen Gebieten letzte Lösungen nicht zu geben vermag — aber all dein Meinen und Fragen liegt dann auf naturwissenschaftlich-philosophischem Felde. Mein Forschen dagegen ist geschichtsphilosophischer Art. Ich halte mich an Tatbestände der Vergangenheit und Gegenwart, die mit dem Verhältnis der Wissenschaft zur Unendlichkeit nichts zu tun haben. Meine Aufgabe ist es, die Welt „als Geschichte", nicht die Welt „als Natur" zu erklären.

Nach dieser Unterscheidung zwischen naturwissenschaftlichem und historischem Materialismus, die man sich nicht verdunkeln lassen soll, wenden wir uns der Betrachtung der wesentlichen Züge einiger anderer Geschichtsauffassungen zu, die der materialistischen strikte entgegenstehen.

2. Was sagt die Theologie?

Fast so alt wie die Menschheit selbst ist die Auffassung, die man als die theologische bezeichnen kann, d. h. die, die einen übernatürlichen Gott als den Urheber und Lenker alles Geschehens annimmt. Es ist das jene Auffassung, auf der auch das heutige Christentum noch beruht. Wie die Juden schon vor Tausenden von Jahren, und vielleicht vor ihnen schon die Babylonier, so lehrt auch noch das heutige Christentum: Gott, den niemand erschaffen hat, sondern der von Ewigkeit her da ist, hat aus dem Nichts die Welt erschaffen; er erhält und regiert sie auch.

Diesem Glauben, Gott sei der Regierer der Welt und ohne seinen Willen geschehe nichts auf Erden, gaben die Führer der Kirche auch im Weltkrieg Ausdruck. Die ersten der nach Ausbruch des Weltkriegs, im Frühjahr 1915, von den deutschen Bischöfen veröffentlichten Fastenhirtenbriefe — Sendschreiben, die alljährlich zu Beginn der mit Ostern endenden vierzigtägigen Fastenzeit für jede katholische Diözese erscheinen — befaßten sich sämtlich mit dem Weltkrieg, und in allen wurde ohne weiteres der Gedanke vertreten, daß der Krieg von der „göttlichen Vorsehung" gewollt sei. Der Erzbischof von Köln schrieb:

„Alles, was geschieht, auch das größte Übel: Krieg, Pest, Not und Tod — alles liegt in Gottes Hand und ist von Gott abhängig, ebenso wie Lust und Freude und alles, was die Menschen Glück nennen."

In dem Hirtenbrief des Fürstbischofs von Breslau heißt es:

„Seine (Gottes) Gerechtigkeit hat ein Jahr der Not über uns kommen lassen, ein Jahr, so blutig rot. Aber seine Liebe hat die Strafe zum Heilmittel im Plane seiner Vorsehung gemacht."

Der Bischof von Augsburg schrieb:

„... es gibt eine höhere Hand, die die Geschicke der Völker lenkt wie Wasserbäche; ein Allmächtiger schreitet durch die Geschichte und lenkt die Feldschlachten."

Der Bischof von Straßburg desgleichen:

„Aber auch die Kriege sind wie alle Ereignisse in der Welt in den ewigen Weltplan Gottes einbegriffen."

Derlei Auffassung ist jedem Katholiken schon im Schulreligionsunterricht beigebracht worden. „Kein Haar fällt von eines Menschen Haupt, und kein Sperling fällt vom Dache, ohne den Willen Gottes."

Beim Araber heißt die sinngemäße Formel: „Niemand kann sterben, außer mit Erlaubnis Allahs, zum festgesetzten Termin."

Solcher Glaube mag bestimmte menschliche Eigenschaften fanatisch stark entwickeln, aber er hat das Unangenehme an sich, daß er für alle Greuel in der Weltgeschichte, auch für den verflossenen Weltkrieg und für Sieg und Niederlage in ihm, Gott verantwortlich macht. (Gott „lenkt die Feldschlachten".) Deshalb beten in den verschiedenen Kriegsländern alle Kirchengläubigen ja gleichermaßen zu Gott, daß er ihnen den Sieg verleihe, und alle behaupten im voraus, Gottes auserwähltes Volk zu sein. Nachdem aber Gott dann die Sache entschieden hat, denken die Unterlegenen und Geschädigten nicht daran, sich still und ergeben in Niederlage und Weltelend zu fügen, obwohl doch alles in Gottes ewigem Weltplan einbegriffen und von ihm verhängt ist. Der strenggläubige Orientale zwar fügt sich in Konsequenz seines Glaubens an die göttliche Vorherbestimmung in alle Härten und Bedrückungen als in ein nicht weiter zu diskutierendes Verhängnis; er denkt: Fatum (Schicksal) ... erledigt! Der moderne Christ aber, wenn er in den Ländern der Besiegten auf die Franzosen oder die Entente schimpft, macht sich dabei einer krassen Inkonsequenz schuldig, denn er lehnt sich solchermaßen doch gegen Ereignisse auf, die von Gott herbeigeführt sind. Aber vielleicht ist auch solche Inkonsequenz in Gottes „ewigem Weltplan" mit einbegriffen. Auf jeden Fall appelliert eine

christliche Weltanschauung, die alles in der Welt auf Gott zurückführt, nicht so sehr an das Forschen und Denken, als wie sie in entscheidenden Punkten fordert, daß man glauben soll. Und wer nun behauptet, an mehr glauben zu können, als an das, was bei dem nötigen Nachdenken als glaubhaft erscheint, mit dem ist nicht zu streiten. Friedrich der Große, der von der Frage, ob Gott die Feldschlachten lenke, auch einiges verstand, hat darüber geglaubt, der liebe Gott pflege bei den stärksten Bataillonen zu sein.

3. Die „großen Persönlichkeiten".

Fast ebenso alt, wenigstens so alt wie die Geschichtsschreibung überhaupt, ist jene andere Vorstellung, es sei zwar nicht der liebe Gott, aber es seien sogenannte „große Persönlichkeiten", die gemeinsam mit dem lieben Gott, gewissermaßen als seine auserwählten Vertreter, vor allem durch ihre Kriegs- und Erorberungszüge die Urheber des Weltfortschrittes und der Weltgeschichte seien — nach Herrn Treitschkes schlichtem Wort: „Männer machen die Geschichte."

Diese Auffassung sieht nur die großen Staatsaktionen, die Kriegsgeschehnisse, die Gipfelpunkte in der Geschichte, sie sieht die Rolle, die die Führer dabei spielen und sieht in deren „Taten" die Ursachen aller Geschichte und allen Fortschritts. Deshalb ist die auf dieser Auffassung fußende Geschichtsschreibung auch fast lediglich eine Chronik, d. h. eine zeitliche Aneinanderreihung der aufgetretenen Helden und Fürsten eines Volkes mitsamt der Taten, die ihnen zugeschrieben werden und unter denen die Kriege und Gewaltaktionen die überragende Rolle spielen.

Das ist ja auch die Auffassung, die die alte Schule uns beigebracht hat. Indem sie diese Auffassung mit der theologischen verband, lehrte sie uns, der liebe Gott dirigiere den Gang der Welt und bediene sich dabei der Heroen als Werkzeuge. Gott sei der ewige „spiritus rector", der die Geschicke der Menschen lenkt; die Großen seien seine auserwählten Werkzeuge.

Jedes Volk hat in diesem Sinne seine Heroen, seine nationalen Heldengestalten. So hatten die Römer ihren Julius Cäsar, die Engländer haben ihren Oliver Cromwell, die Amerikaner ihren Abraham Lincoln, die Franzosen ihren Napoleon, die Preußen ihren Friedrich den Großen, die Deutschen ihren Bismarck. Und in Ermangelung von wirklichen geschichtlichen Helden erfindet man sich solche, wie z. B. die Schweizer in den sagenhaften Gestalten ihres Tell und Winkelried.

Der Personenkult in dem hier besprochenen Sinne ist eine folgerichtige Ausstrahlung der individualistischen oder subjektiv-idealistischen Geschichtsauffassung, die vornehmlich in den Dienst dynastischer oder „patriotischer" und „nationaler" Zwecke gestellt ist.

Die notwendige Folge einer solchen, auf große Personen eingeschworenen Geschichtsauffasung ist die Anschauung, daß die politischen und auch die sozialen Verhältnisse eines Landes so oder so, nach Willkür, gestaltet werden können, je nachdem die leitenden Personen im Lande kraftvoll oder schwächlich, begabt oder unbegabt, gut oder böse sind. So existiert ja auch allen Ernstes die Behauptung: „Ohne Bismarck wäre kein Deutsches Reich entstanden." Nach solcher Auffassung kann man ebenso gut sagen, das Deutsche Reich wäre schon fünfzig Jahre früher entstanden, wenn Junker Bismarck fünfzig Jahre früher geboren worden wäre. Oder: die heutige deutsche Sozialdemokratie wäre schon hundert Jahre früher entstanden, wenn nur ihre Begründer Marx und Lasalle um hundert Jahre früher zur Welt gekommen wären.

Die materialistische Geschichtsauffassung würde einer solchen Argumentation etwa entgegenhalten: Die einstigen Preußenreformer Freiherr vom Stein sowie Fürst von Hardenberg waren auch große Männer; daß sie trotzdem kein Deutsches Reich, und daß die vor Marx lebenden großen sozialistischen Utopisten keine moderne Sozialdemokratie ins Leben riefen, ja, daß sie solches bei ihrem Wirken gar nicht im Sinne haben konnten, lag daran, daß sie unter ganz anderen materiellen Verhältnissen als die Reformer der späteren Zeit wirkten.

Die „großen Persönlichkeiten" sind stets nur die Vollstrecker der Ideen ihrer Zeit, der Zeitmöglichkeiten und Notwendigkeiten, die aber alle wiederum mit den materiellen Verhältnissen ursächlich zusammenhängen. Auf dieses letzte Ursächliche, auf dieses Grundlegende hin betrachtet, ist es genau umgekehrt, als wie die individualistische Geschichtsauffassung es darstellt: nicht die „großen Männer" haben die Verhältnisse, sondern die Verhältnisse haben die „großen Männer" hervorgebracht.

Die materialistische Geschichtsauffassung leugnet keineswegs, daß bei der Durchsetzung der Zeitbedürfnisse oft die Großen und auch Gewaltmittel eine Rolle spielen. Aber die Gewalt ist dann immer nur der Geburtshelfer einer bestimmten Entwicklungstendenz, doch nicht ihr Erzeuger. Auch der mächtigste Despot wird an Aufgaben scheitern, mit denen er sich den Zeitgeboten entgegenstemmt; Lenin mit seinem strengen und reinen Bolschewismus ist hierfür Zeuge.

Die materialistische Geschichtsauffassung leugnet ebenso wenig, daß es nicht gleichgültig ist, ob sogenannte „Große“ oder ob unfähige Menschen an der Spitze der Völker stehen. Ohne Zweifel üben zu allen Zeiten einzelne geistig hervorragende Persönlichkeiten vor allen anderen auf die Gestaltung der geschichtlichen Entwicklung einen überragenden Einfluß aus und sind für die Zeitgeschichte von besonderer Bedeutung. Aber die die Entwicklung beeinflussende Kraft dieser Einzelnen kann sich im allgemeinen doch nur in der Richtung auswirken, in die die jeweilig stärksten Zeitbedürfnisse, oder besser, die Bedürfnisse der aus materiellen Verhältnissen entsprossenen, jeweilig stärksten Gesellschaftschichten weisen. Wohin die Zeitumstände, die Kräfte und Bewegungen, die sich in ihnen regen, die Entwicklungstendenzen, die sie zum Ausdruck bringen, wohin das alles weist, und was es für die Zukunft verheißt — auf dieser Bahn kann die Entwicklung vorwärts getrieben oder auch gehemmt werden. Aber nicht nach der Willkür eines einzelnen Kopfes, sondern immer nur je nachdem, wie in den Zeitumständen und sozialen Kräfteverhältnissen eine Möglichkeit dazu vorliegt.

Mit anderen Worten: Die „großen Männer“ werden zu Großen nur deshalb, weil sie sich zu Wortführern, zu Verwirklichern allgemeiner Zeit- oder besonderer Volksbedürfnisse (Volk in Not!) aufwerfen, oder aber — und das ist der häufigste Fall — weil sie Wortführer und Sachwalter der Zeitbedürfnisse bestimmter Klassen sind. Sie haben ein klassenmäßig gerichtetes Zeitbedürfnis klarer als andere erkannt, sind durch ihre hervorragenden persönlichen Eigenschaften oder durch ihre Machtstellung kraftvoller als andere es zu fördern imstande und werden so zu „großen Männern“.

So war es mit Bebel, so mit Bismarck, auch mit Friedrich Ebert; so ist es mit allen „Großen“ der Fall. Große Männer erhalten von der Zeit die Richtung. Die Zeit, ihre materiellen Verhältnisse und Bedürfnisse, all das ist immer vor den „Großen“ da und am Werk; es ist das gärende und gebärende Leben; und so weit sein Wesen und Sinn von Einzelnen besonders tief erkannt, besonders wirkungsvoll ausgenutzt wurde, gruben diese Einzelnen durch ihre Taten, sei es durch Taten des Geistes, sei es durch solche der Gewalt, sei es durch solche der Verbindung von beidem ihren Namen als „Große“ in die Tafeln der Geschichte ein.

Aber auch dann wiederum nicht, ohne daß als Folge ihres Wirkens die von ihnen beeinflußten Verhältnisse wieder neue eigengesetzliche Bewegungen hervorriefen, und zwar Bewegungen vielfach von solcher Tendenz, wie sie weder gewollt noch vorausgesehen war, so daß später kommenden „Großen“ daraus die Notwendigkeit erwuchs, ganz anders zu wirken als einst die, deren Erbe sie angetreten.

Der Einfluß der Zeitverhältnisse, nicht der Einfluß der sogenannten „Großen“ ist also der Motor im Triebwerk der Geschichte; alles andere ist die Auslösung, sind die Begleiterscheinungen. Vom Glauben an die willkürliche Kraft großer Persönlichkeiten sagt Bebel in seiner Schrift „Attentate und Sozialdemokratie“: „Der Glaube an den übermäßigen Einfluß bedeutender Persönlichkeiten in einflußreichen Stellungen auf den Gang der Geschichte ist durchaus bürgerlicher Herkunft.“

Selbst von Bismarck, dem beliebten Schwurzeugen deutscher Individualpolitiker, haben wir, insbesondere aus der Zeit seines rückschauenden Alters, Aussprüche, die merkwürdig an die Gedankengänge der materialistischen Geschichtsauffassung anklingen. In einer Rede zu Kissingen am 24. Juni 1892 führte er aus:

> „Der Einzelne kann den Strom der Zeit nicht herstellen, nicht einmal lenken, er kann das Steuer des Staatsschiffes nur nach fester Überzeugung führen; wenn er dabei Glück hat, so hat er seinem Lande gedient; tut er es mit Ungeschick, gerät er in Vergessenheit.“

Desgleichen in einer Rede zu Jena im Juli 1892:

> „Diese ganze Entwicklung müssen Sie nicht meiner vorausberechnenden Geschicklichkeit zuschreiben; es wäre eine Überhebung von mir, zu sagen, daß ich diesen ganzen Verlauf der Geschichte vorausgesehen und vorbereitet hätte. Man kann die Geschichte überhaupt nicht machen, aber man kann immer aus ihr lernen.“

Ähnlich in Friedrichsruh, im April 1895, wo er ausführt, er habe „angeknüpft an historisch Gewordenes, oder, wie der Geologe sagt, an „gewachsenen Boden“, und wo er weiter sagt: „Der Mensch kann den Strom der Zeit nicht schaffen und nicht lenken, er kann nur auf ihm fahren und steuern.“

Auch Friedrich Schiller — einen so ausgesprochenen Idealisten wir in ihm zu sehen gewöhnt sind — in seiner Geschichte des Abfalls der Niederlande steht er der Erkenntnis der materiellen Realitäten, aus denen Geschichte entspringt, viel näher als so viele der ihm nachfolgenden zünftigen Geschichtserklärer und „Idealisten“. „Der Mensch“, sagt er, „verarbeitet, glättet und bildet den rohen Stein, den die Zeiten herbeigetragen; ihm gehört der Augenblick und der Punkt, aber die Weltgeschichte rollt der Zufall.“

Mag nun Schiller den „Zufall“ und Bismarck die „Vorsehung“ da einschieben, wo ihr Gedankengang, soweit es auf Logik ankommt, einen Bruch zeigt — die materialistische Geschichtsauffassung behauptet mit Recht, daß sie solchen Bruch vermeidet und das Kernstück von Ausführungen, wie die angeführten, konsequent fortführt.

Kämen die Großen der Geschichte heute zurück aus dem „Schattenreich“, sie müßten, wollten sie nicht nur Zuschauer, sondern erfolgreiche Mitarbeiter sein in unserer Zeit, als Praktiker mitten hineinspringen in alles Bestehende, um es weiter zu formen, zu bilden, zu gestalten, und zwar nach Ideen, die sich aus dem Bestehenden heraus ergeben und die durchaus nicht als selbstgewollte im Sinne der zünftigen Individualisten und Idealisten anzusprechen sind. Eine Geschichtsbetrachtung und -beschreibung also, die sich damit begnügt, regierende „Große“ und kriegerische Daten als das Wesentliche aufzuzählen, kann nur ein Oberflächenbild darbieten, denn sie ist in den lebendigen Gehalt des Lebens nicht eingedrungen.

4. Die „gleiche Naturanlage der Menschen“.

Neben den beiden altüberkommenen Auffassungen, deren Grundzüge wir bis jetzt erläuterten, der theologischen und der individualistischen, bildeten sich bald noch andere Auffassungen heraus. Und zwar ebenfalls von altersher; und auf manche ihrer Gedankengänge ist die spätere Zeit wieder zurückgekommen.

Als mit dem Ausgang des Mittelalters sich in Westeuropa die Geldwirtschaft und der Handelsverkehr mit einzelnen Teilen Nordafrikas, Südosteuropas und dem Orient entfalteten, tauchten auch allerlei naive, phantasievolle Beschreibungen jener fremden Länder auf. Dieser Anfang einer Völkerkunde hatte mit Wissenschaft noch wenig zu tun, aber sie gewann an Umfang, nachdem seit der Entdeckerfahrt des Columbus nach Amerika (1492) ein förmliches Zeitalter der Länderentdeckungen begann. Den spanischen und portugiesischen Eroberern, die Mexiko und Peru unterjochten, folgten Kolonialbeamte und Missionare; und besonders unter den Missionaren fanden sich Männer, Jesuiten zumeist, die eine gründliche Kenntnis der altgriechischen und altrömischen Literatur und der Geschichte des klassischen Altertums besaßen. Als diese wissenschaftlich geschulten Leute in die Sprache der fremden Völker eindrangen und ihre Mythen, ihre religiösen Anschauungen und ihre gesellschaftlichen Zustände zu untersuchen begannen, erkannten sie bald, daß zwischen den Einrichtungen, der sozialen Gliederung und den staatlichen Herrschaftsverhältnissen beispielsweise der Azteken in Mexiko und der Inkas in Peru und denen der Babylonier, Hebräer, Griechen und Römer verblüffende Gleichartigkeiten bestanden. Man fand bei den Inkas die Markverfassung, die wir auch bei den alten Germanen kennen, und von der die Forschung des achtzehnten Jahrhunderts feststellte, daß sie verbreitet war bei den Indiern, den Stämmen des europäischen und asiatischen Ruß-

land, den Arabern in Algerien, bis zu den irischen Kelten. Als später dann die Engländer Nordamerika zu kolonisieren begannen, entdeckte man auch dort überall, selbst bei den primitivsten Völkern, Dorf-Gemeinschaften, Familien-Verbände, Geschlechts-Genossenschaften, Stämme, kurz, eine gesellschaftliche Gliederung und eine Fülle von Einrichtungen, wie sie auch bei den Völkern des Altertums vorhanden waren.

Diese Entdeckungen führten dahin, daß in der wissenschaftlichen Auffassung der Gesellschafts- und Staatsentstehung die Theorie, daß der Mensch anfänglich „isoliert" gelebt habe und auf spekulativem Weg, durch einen „Vertrag", zur Staatsbildung gekommen sei, preisgegeben wurde. Man betrachtete den Staat nun als herausgewachsen aus großen familiären bzw. verwandtschaftlichen Verbänden.

Jedoch die Frage, worauf die Gleichartigkeit der gesellschaftlichen Einrichtungen zurückzuführen sei, beantwortete man im siebzehnten Jahrhundert mit der Annahme, daß diese Gleichartigkeit auf Einwanderungen beruhe — daß z. B. die nordamerikanischen Indianer die Nachkommen eines jüdischen Stammes und die peruanischen Inkas einst aus Ägypten eingewandert seien.

Daß diese Auffassung offensichtlich falsch war, erwies sich schließlich dadurch, daß auch bei total voneinander verschiedenen Rassen und bei Völkern, die nie miteinander in Berührung gekommen sein konnten, jene Gleichartigkeiten sich vorfanden. Man kam jedoch immer noch nicht dahinter, daß zu ihrer Erklärung die Produktions- und Ernährungsverhältnisse heranzuziehen seien, sondern es bildete sich eine Richtung heraus, die die Begründung für die Gleichartigkeit der gesellschaftlichen Einrichtungen in einer angeblich „gleichen Naturanlage der Menschen" suchte. Aus dieser gleichen Naturanlage sollten die ursprünglichen Verbände der Menschen sich allmählich und stufenweise ihre gleichartigen gesellschaftlichen Einrichtungen aufgebaut haben, ähnlich wie sich auch die Entwicklung des Verstandes im Leben des einzelnen Menschen in einer im allgemeinen gleichartigen Stufenfolge vollzieht.

5. Die anthropo-geographische Theorie.

Wir werden noch sehen, wie sehr sich der Verstand, überhaupt die Gesamtheit der Naturanlagen der Menschen nicht nach einer ihnen eingeborenen gleichartigen Richtung, sondern entsprechend der Tendenz der gesellschaftlichen Verhältnisse entwickelt. Mit der Annahme jener Naturveranlagung oder einer gleichartigen Triebhaftigkeit, wie man es ebenfalls nannte, war

nicht zu erklären, warum bei Völkern, die manche Anschauungen und Einrichtungen gemein haben, zugleich auch wieder große kulturelle Abweichungen bestanden, und im besonderen, warum diese Abweichungen bei solchen Völkern sich wiederum ähneln, die unter gleichen klimatisch-geographischen Bedingungen leben. Wenn für die Ähnlichkeit der gleichen Sitten und Institutionen die gleichen Naturanlagen bestimmend sind, so muß für die Abweichungen doch ein andrer Grund vorhanden sein.

Derartige Erwägungen führten zu einer Auffassung, die sich die anthropo- (vom griechischen anthropos = Mensch) geographische nennt. Sie ist bereits aus dem klassischen Altertum überliefert, erhielt aber in ihrem neuen Aufkommen einen starken Antrieb durch die vorhin erwähnten Entdeckungen.

Als die Wissenschaft die Beobachtung machte, daß die sozialen Einrichtungen der Völker eine gewisse Gleichartigkeit aufweisen, wenn Klima, Pflanzen- und Tierwelt und die Bodengestaltung (ob Gebirge oder Ebene, Steppe oder Fruchtland, Binnenland oder Meeresküste) einander ähnlich sind, wurde von der neuen wissenschaftlichen Richtung die Theorie von der gleichen menschlichen „Naturanlage" nur noch teilweise aufrecht erhalten; es wurde ihr hinzugefügt die Auffassung: Die Menschen werden bei ihren Einrichtungen, ja in ihrer geistigen Beschaffenheit im wesentlichen durch das Klima, durch die gesamte Art der sie umgebenden Naturbedingungen geleitet. Also nicht Gott, nicht die großen Männer, sondern die Besonderheit der sie umgebenden Natur sei das Grundlegende für das Verhalten der Menschen.

Über diese Auffassung hinaus, zur Annäherung an die materialistische Geschichtsauffassung, gelangte Johann Gottfried Herder, geb. 1744 in Mohrungen in Ostpreußen, nach 1776 protestantischer Hofprediger in Weimar, ein Schriftsteller und Forscher, der durch seine vielseitigen Sprachkenntnisse die Literaturerzeugnisse alter Völker in ihren Urfassungen studieren konnte, und der das Geistesleben seiner Zeit nach vielen Richtungen hin bereicherte. Herder begann die Bedeutung des sozialen Moments in die bis dahin herrschenden Auffassungen von den bestimmenden Entwicklungsfaktoren hineinzutragen. Er sagte: Wohl bedingen die Naturverhältnisse und andrerseits die angeborene Naturanlage der Menschen die Gestaltung der Gesellschaft, aber innerhalb der durch diese Einflüsse zustandegekommenen Gesellschaft werden die Handlungen des einzelnen Menschen doch nicht so sehr bestimmt durch die ihn umgebenden Naturbedingungen, als vielmehr durch die ihn umgebenden sozialen Verhältnisse. Das soziale Milieu gebe den Handlungen der Einzelnen Form und Inhalt.

Herder weist dann ferner mit Nachdruck darauf hin, wie die menschliche Arbeit die Naturbedingungen umgestaltet, so daß die Arbeit sich als aktives, die Naturverhältnisse verwandelndes Element betätigt. Und das ist ganz richtig. Den schlagendsten Beweis dafür haben wir an Europa. Europa war früher zu ungeheuren Teilen ein Sumpf; aber indem die Menschheit, angetrieben durch die Erfordernisse ihres Lebensunterhalts, die Urwälder zurückdrängte, Flüsse regulierte, Sümpfe trocken legte, wirkte sie auch auf Naturbedingungen und das Klima ein, veränderte beide Faktoren und damit ihre Rückwirkung auf Gesellschaftszustand und Menschennatur. Arbeit und soziale Verhältnisse begann Herder also schon in den Vordergrund zu stellen.

Und dahin gehören sie. Die Menschheit war in allen verflossenen und bleibt sicher auch in allen noch kommenden Stadien ihrer Existenzgewinnung zwar angewiesen auf die Natur; aber nur unter den primitiven Anfangszuständen der menschlichen Entwicklung war in dem beiderseitigen Wirkungsverhältnis die Natur die Herrscherin. Zuerst war die Menschheit zur Lebensgewinnung rein auf die sie umgebenden Naturbedingungen angewiesen; ihrer Kargheit, ihren Nücken und Tücken war sie hilflos ausgeliefert. Die Menschheit bediente sich dessen, was die Natur bot, um das Leben zu fristen; aber indem sie sich der Natur bediente, kämpfte sie auch zugleich mit ihr. Ihre Tätigkeit rottete schädliche Tiere aus und zähmte sich Tiere, die ihr dienen mußten; sie zog sich aus wilden Pflanzen Getreide heran, und was sie im kleinen begann, führte dazu, daß sie schließlich Wüsten bewässerte, Vegetationsgrenzen verschob, Erdteile miteinander verband. Die Menschentätigkeit — Arbeit — verwandelte die Natur, und indem sie dies bewirkte, verwandelte sie stärker noch das menschliche Verhältnis zur Natur und stellte es unter das Gesetz ihrer Entwicklung.

Die Arbeit war also zunächst Geschöpf, das Form und Art von den Naturverhältnissen diktiert erhielt — aber sie wurde Schöpfer zugleich. Sie führte Wandlungen in den Naturbedingungen herbei und erschuf vor allem besondere Formen der jeweilig zusammenwirkenden menschlichen Gesellschaften.

Diese menschlichen Gesellschaften, auch in ihrer primitivsten Form, ergaben schon ein künstliches Milieu innnerhalb des natürlichen. Von dem überragenden Einfluß des natürlichen Milieus befreit sich der Mensch; aber je mehr ihm dies gelingt, desto zwingender gerät er unter den Einfluß des gesellschaftlichen Milieus, desto mehr wird er aus einem Naturwesen zu einem Gesellschaftswesen.

Dieses Ergebnis tritt ein, sobald die Mittel, das natürliche Milieu auszunützen und zu beherrschen, also die Werkzeuge, und mit ihnen die Formen der Arbeit, sich vervielseitigen und vervollkommnen. Damit zugleich vervielseitigt sich die Beschaffenheit des künstlichen Milieus, die „Struktur der Gesellschaft", wie Marx es ausdrückt. Eine solche Gesellschaft erhält einen komplizierteren Bau, ein gestaffeltes Gefüge, reich an Sitten, Überlieferungen, Gesetzen und Einrichtungen. Auf einer gewissen Höhe der Arbeitsentwicklung wird sie zur K l a s s e n gesellschaft. Und wie nun auf einen bestimmten Grund und Boden eine bestimmte natürliche Pflanzenwelt erscheint, so erstehen auch auf einem bestimmten Boden der Gesellschaft bestimmte soziale, schließlich klassenmäßig bedingte, politische Gefühls- und Denkrichtungen, die im Widerstreit und Kampf miteinander die materielle Daseinsbasis der Gesellschaft wiederum verändern und dadurch in naher oder ferner Zeitfolge auch den „juristischen Überbau", die Gesetze und Staatseinrichtungen usw., den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. (Siehe die Marx-Zitate.)

Die alte Wissenschaft, soweit sie dazu überging, eine Verbindung zwischen den vorher als alleinbestimmend vorausgesetzten verschiedenen Entwicklungsfaktoren herzustellen, und nun den Schluß zog, die menschliche Geschichte gehe hervor aus der Wechselwirkung zwischen dem Klima, der Nahrung, dem Boden und den sonstigen Naturbedingungen einerseits und dem menschlichen sozial-geistigen Streben andrerseits — kam damit bis in die Nähe des richtigen Weges. Aber sie erkannte nicht, daß die Menschheit in der Gestaltung ihrer Gesellschaftsordnung und ihrer sozialgeistigen Beschaffenheit sich dem Charakter der Arbeits-, der Produktionszustände anpaßt, die den Komplex der sozialen Zustände entscheidend bestimmen. Arbeit, gesellschaftlicher Produktionszustand, sie sind zwar von der Natur a u c h abhängig, insofern als Arbeit, Produktion, an der Natur und ihren Erzeugnissen ihr Stoffgebiet findet, so daß Arbeit u n d Natur die Grundlage für die Handlungen der Menschen bilden; aber in diesem Abhängigkeitsverhältnis ist die Arbeit das aktive Element, die Siegerin.

Die Arbeit, die Daseinsbedingungen, im weiten und richtigen Sinne: die den Menschen umgebenden Produktionsverhältnisse, das sind die letzte uns bekannte Ursache, die das natürliche menschliche Geistesvermögen ausbauen, ihm Probleme stellen, es anreizen zu dem wunderbaren Schauspiel des Lebens, in dessen Verlauf der Mensch die Herrschaft über die Natur gewinnt, die Herrschaft auch über seine eigenen Einrichtungen, die er abträgt, wenn sie seinen aus den Daseinsbedingungen quellenden Wünschen und Bedürfnissen nicht mehr entsprechen und durch neuangepaßte mate-

rielle, rechtliche und moralische Formen des gesellschaftlichen Lebens ersetzt. Als dieses Schauspiel gestaltet sich die Geschichte der Menschheit. Und wenn in ihr auch Zufälligkeiten obwalten, sie rollt sich nicht ab als eine Folge von Zufälligkeiten, sondern als eine Kette von Bedingtheiten, geschichtlich bedingten Möglichkeiten und Notwendigkeiten, wobei die tatsächlich vorhandenen sowie die in den materiellen und ideologischen Machtverhältnissen noch nachwirkenden Arbeits- und Produktionsverhältnisse überlebter Art, durchweg materielle menschliche Verhältnisse also, Ursprungsfeld und Triebkraft sind.

6. Die idealistische Geschichtsauffassung.

Der Ablauf dieser Kette von Zwangsläufigkeiten führte das kapitalistische Zeitalter herauf. Und mit ihm, teils als sein Vorläufer und Wegbereiter, teils als sein Erzeugnis, ein neues „Zeitalter der Aufklärung". Man zog mit neuen, exakt wissenschaftlichen Erkenntnissen in den Kampf gegen die altüberkommene Weltanschauung der Kirche; mit neuen spekulativen Systemen suchte man auch die unaufgeklärten Probleme zu erforschen und zu beweisen. Aber wie man auch dem theologischen Wunderglauben an den Gott, der das Weltgetriebe mitsamt den Schwertern der großen Männer lenkt, in die Rumpelkammer verwies, immer wieder stellte sich als letzter Retter ein neuer Fetisch geheimnisvollen Ursprungs ein, dem religiös Veranlagte dann nach Belieben ebenfalls die Gottidee unterlegen konnten.

An Stelle der Götter und ihrer Werkzeuge, der „großen Männer", setzte man eine nach ihrem Ursprung in geheimnisvolles Dunkel gehüllte Macht der „Idee", konstruierte sogenannte „ewige Wahrheiten", die sich in der Weltgeschichte durchsetzten nach sogenannten absoluten Gesetzen, nach einem mystischen „Weltplan" und dergleichen. Es ist dies die objektiv-idealistische oder objektiv-ideologische Geschichtsauffassung, als deren hervorragendster Träger der Philosoph Georg Wilh. Friedrich Hegel (1770—1831) gilt. Auf seinen Phantasien fußt noch heute vornehmlich die Gebildetenwelt, soweit sie in mehr oder weniger entschiedenem Gegensatz zur materialistischen Geschichtsauffassung steht, derzufolge die Wirtschaft das bestimmende Element aller geschichtlichen Bewegung ist.

Die idealistische Geschichtsauffasung behauptet, nicht etwa das wirtschaftliche Leben sei die Grundlage, der Ausgangspunkt der geschichtlichen Vorgänge, sondern die Idee, der Geist, die absolute Vernunft seien die Triebkräfte der Entwicklung. Die Welt der Tat-

sachen, auch das Wirtschaftsleben, sei nur die Folge, das äußere In-Erscheinung-treten der Idee.

Eine solche Auffassung mag uns beim ersten Betrachten wohl als ganz annehmbar erscheinen. Man ist geneigt, zu sagen: das ist doch auch ganz richtig! — dazu ward dem Menschen doch der Geist, daß er seine Handlungen, überhaupt die menschlichen Verhältnisse, seiner Vernunft, seinem Verstande gemäß einrichte.

Die materialistische Geschichtsauffassung aber entgegnet: Gewiß werden die menschlichen Handlungen, alle menschlichen Einrichtungen den vorhergehenden Ideen gemäß geformt, aber diese Ideen sind nicht etwas Selbständiges, Unabhängiges, sondern wurzeln ihrerseits wieder in tiefer liegendem Grund, aus dem sie entsprossen sind. Sie sind bedingt, sind abhängig von gesellschaftlichen Zuständen und Bedürfnissen, die aus der Natur der Produktionsverhältnisse erwachsen sind. Weil also die Ideen nicht frei aus dem Kopf entspringen, nicht schaffen, wie der „Geist Gottes" im leeren Raum schafft, sondern durch die gesellschaftlichen Verhältnisse und Bedürfnisse bedingt, aus ihnen erzeugt sind, deshalb sind sie auch nicht als der Ursprung der menschlichen Handlungen und Einrichtungen zu bezeichnen, sondern als der Ausfluß der gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Ideen wandeln sich, je nachdem jene Vernisse sich wandeln. Es fragt sich nur, welche Regel, welches Prinzip liegt diesem Wandel zugrunde?

Da bringt Hegel als Erklärung den Begriff der D i a l e k t i k in die Ideenentwicklung: Die Ideen bestimmen die Menschen zu irgendwelchen Einrichtungen, Gesetzen, Handlungen, die ihnen für ihre Zwecke passend, vernünftig erscheinen. Aber es kommt die Zeit, da werden diese Gesetze, diese Einrichtungen usw. als nicht mehr zeitgemäß, als nicht mehr vernünftig empfunden. Eine neue Ideenwelt ist heraufgekommen; sie führt zur Propaganda und damit zur Schaffung neuer Einrichtungen, neuer menschlicher Verhältnisse. Die Ideen samt allem aus ihnen Erschaffenen sind eben von vornherein verurteilt, sich zu überleben. Es entsteht dann aus dem geistigen der materielle Prozeß der Vervollkommnung, in dessen Verlauf das Alte stürzt, weggeräumt wird und ein neuer Zustand, neues Leben von einer Art entsteht, daß es sich mit den vollkommener gewordenen Ideen wieder in Übereinstimmung befindet.

Hegel rechnete also mit einem über jede Ideen- und Wirklichkeitsgestaltung hinauswachsenden Gegensatz. Ein Begriff, ein Wort, ein J a (These), vollentwickelt, auf die Spitze getrieben, erweise sich als nicht mehr bejahenswert, werde in seiner Unvollkommenheit, seiner Unvernünftigkeit erkannt; diese Erkenntnis, dieses N e i n repräsentiere einen neuen Begriff, einen neuen Wert (Antithese). Schließlich werden in einer höheren, übergreifenden Harmonie

(Synthese) die Gegensätze wieder vereinigt. Jedes Ja schließt also, zunächst noch verborgen, ein Nein in sich. Die Kraft des Positiven wird abgelöst von der Kraft des Negativen, die dann wieder auf höherer Stufe (Synthese) positiv wird. Entwicklung also durch Gegensätze. Es ist ein Prozeß geschichtlicher Selbstvernichtung von Vorhandenem und zugleich des Neu-Erschaffens von Anderem, vorher Ungeahntem; ein Prozeß, den man als die „Ironie der Weltgeschichte" bezeichnen kann, weil das Bestehende selbst die Mächte in sich trägt und nährt, die es in immerwährendem Fluß endlich wieder vernichten.

Vater dieses dialektischen Entwicklungsganges aber ist der ewige Weltgeist, der die sich in sich selbst bewegenden Ideen den Völkern vermittelt, in die Wirklichkeit umsetzt. „Die Weltgeschichte", so heißt es in Hegels „Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte", „ist der vernünftige, notwendige Gang des Weltgeistes." So läuft also Hegels Lehre in verbrämter Form schließlich auf nicht anderes hinaus, als auf die alte theologische Geschichte vom lieben Gott, der alle Dinge lenkt.

Ähnlich verhält es sich mit Immanuel Kants „Naturabsicht". Das erläutert eingehend Heinrich Cunow in seinem zweibändigen Werk: „Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie", 1. Band, 8. Kapitel, wo er darlegt, wie Kant annehme, daß die Menschheitsgeschichte auf der Entwicklung der ursprünglichen Naturanlage der Menschen beruhe, und daß diese Entwicklung sich nach einer geheimen „Naturabsicht" vollziehe, von der sie die Richtung erhalte. Kant, so entgegnet Cunow, sehe zwar ein, daß im Gesellschaftsleben durchaus nicht die gleichen Anlagen der Menschen hervortreten, sondern daß die Menschen auch in der gleichen Gesellschaft mit sehr verschiedenen Anlagen zu sehr verschiedenartigen Zielen hinstreben, daß also im Gesellschaftsleben sich eine sehr große Verschiedenheit und Gegensätzlichkeit der menschlichen Anlagen sowohl wie der menschlichen Ziele offenbare, aber er nehme an, daß im Gesamtresultat die Verschiedenheiten sich doch wieder ausgleichen, so daß es zu einer gesetzmäßigen Entwicklung in naturabsichtlicher Richtung komme, daß also die Entwicklung sich trotzdem nach „einem bestimmten Plane der Natur" vollziehe.

In Kants Schrift über die „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht" (1784) heißt es darüber:

> „Einzelne Menschen und selbst ganze Völker denken wenig daran, daß, indem sie, ein jedes nach seinen Sinnen und oft wider den anderen, ihre eigene Absicht verfolgen, sie unbemerkt an der Naturabsicht, die ihnen selbst unbekannt ist, als einem Leitfaden fortgehen und an derselben Beförderung

(d. h. Entwicklung) arbeiten, an welcher, selbst wenn sie ihnen bekannt wäre, ihnen doch wenig gelegen sein würde."

Hier wird also deutlich eine Auffassung entwickelt, die sich als die eigentliche Triebkraft in der Menschheitsentwicklung eine geheimnisvolle „Naturabsicht" vorstellt. Das ist in der Tat nichts anderes, als in wissenschaftlicher Umkleidung das theologische Dogma von dem „übernatürlichen" Weltenlenker, das als letzte Erklärung wieder eingeschmuggelt wird; denn wir können, ohne dem Sinn Gewalt anzutun, einfach anstatt der „Naturabsicht" die theologische „göttliche Vorsehung" einfügen.

Alle solche Auffassung von der absoluten, überweltlichen Idee, ein Phantasiegebilde, das jedem Glauben an einen übersinnlichen Weltenschöpfer weitesten Spielraum läßt, wurde von Marx und Engels als Soziologen natürlich fallen gelassen. Sie sagten sich: wir haben es erstens nicht mit der Entstehung der Welt und des Menschen zu tun, denn wir treiben nicht Naturwissenschaft; wir halten zweitens uns auch nicht an Geister, die die Welt erschaffen haben und sie lenken sollen, denn wir sind nicht metaphysisch gerichtet und noch weniger theologisch veranlagt. Wir beschränken uns auf das, was erklärt werden kann, weil es sichtbar, weil es erfahrungsgemäß nachprüfbar ist. Und da war für uns das erste, von dem wir auszugehen haben, die entstandene Erde und der entstandene Mensch, und zwar der Mensch mit seinem ihm angeborenen Grad von Geistigkeit. Dieses Geistige aber hat sich am Stofflichen der Menschen-Umwelt entwickelt.

Der Mensch muß essen, trinken, hausen, sich vermehren, im Kampf mit der Natur und im Zusammenleben mit anderen Menschen seinen Lebensunterhalt erringen. Auf dieses Ziel hat er seine „Geistigkeit" gerichtet, daran hat sie sich weiter entwickelt. Als der Mensch zu denken begann, wurde er in seinem Sinnen und Trachten von Anfang an bestimmt durch sein gesellschaftliches Sein, durch den Komplex der materiellen Lebensverhältnisse, in denen er zu existieren hatte. Anzunehmen, daß er die Bestreitung seiner animalischen Existenz — denn im täglichen animalischen Existenzkampf bestand sein Dasein — wie ein zeitloses Problem behandelt, durch Spekulieren im luftleeren Raum sich die Art seiner Lebensgestaltung erklügelt habe, heißt die Wirklichkeit auf den Kopf stellen oder mit Übernatürlichem rechnen — nein, das Stoffliche seiner Umwelt bestimmte sein Sinnen und Denken.

Das Wahre an der Hegelschen Erkenntnis mußte, nach einem Wort von Friedrich Engels, also umgekehrt, vom Kopf auf die Füße gestellt werden; dann lautet es: die Ideen, die in der Ge-

schichte wirken, sind letzten Endes nichts weiter als ein Ausfluß, eine Folgeerscheinung der materiellen Lebensbedingungen. Diese Abhängigkeit für die ganze geschichtliche Entwicklung nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst von Karl Marx.

Marx drückt im Vorwort des „Kapitals“ seinen Gegensatz zu seinem Lehrer Hegel folgendermaßen aus:

> „Für Hegel ist der Denkprozeß, den er sogar unter dem Namen Idee in ein selbständiges Subjekt verwandelt, der Demiurg (Bildner) des Wirklichen, das nur seine äußere Erscheinung bildet. Bei mir ist umgekehrt das Ideelle nichts anderes, als das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle.“

7. Fatalismus oder Klassenkampf?

Hegels revolutionierende Idee von der dialektischen Entwicklung — denn wenn „alles, was entsteht, wert ist, daß es zugrunde geht“, zugleich aber in einer höheren Einheit wieder erscheint, so ist das ein revolutionärer Gedanke — wurde von Marx übernommen und in der Auffassung von einem fortwährenden, ineinanderverketteten Werden zur Erklärung der Geschichte der Menschheit angewandt, aber es wurde von ihm die Lücke ausgefüllt, die Hegel gelassen hatte, als er, von der Philosophie ausgehend, eine übernatürliche letzte Ursache der Entwicklung annahm. Marx setzte an die Stelle der Philosophie die Gesellschaftswissenschaft, an die Stelle der Idee die Triebkraft der materiellen Verhältnisse, und er entdeckte weiterhin, was kein Ökonom und kein Geschichtstheoretiker vor ihm gesehen hatte: die aus der Produktionsweise hervorgehenden Klassen der Gesellschaft und ihre Rolle in der Geschichte. Das Tun und Treiben der Menschen führte er nicht mehr auf Einzelhandlungen zurück, sondern begriff es als Kollektivhandeln aller durch die Klassenstellung in der Gesellschaft miteinander verbundenen Menschen. Als Triebkraft der Ideen galt ihm nicht mehr deren metaphysische, übernatürliche Selbstbewegung, sondern eine exakt-wissenschaftliche, d. h. nachweisbare, aus der Erfahrung abgezogene Tatsache, die Existenz der auf den jeweiligen Produktionszuständen einer Gesellschaft beruhenden verschiedenen Bevölkerungsklassen. Aus den Gegensätzen der Interessen dieser Klassen, so lehrte er, entspringt der gesellschaftliche Kampf; dieser sei es, der den jeweiligen ökonomischen Notwendigkeiten nach Maßgabe der geschichtlichen Möglichkeit zum Durchbruch verhelfe.

Keine Rede also davon, daß diese Auffassung die Faktoren Klassengesellschaft und Klassenkampf künstlich konstruiert habe — keine Rede davon, daß Klassengesellschaft und Klassenkampf ver-

schwinden würden, wenn ihr Vorhandensein geleugnet würde. Die Klassenkampftheorie ist ja nichts willkürlich Erdachtes, sondern eine Konstatierung der tatsächlichen Entwicklungsvorgänge, eine wissenschaftliche Einsicht, eine Erkenntnis, die erstmals Marx aufgegangen, und die also geradezu seiner Entdeckung gleichkommt.

„Deshalb ist es auch geradezu eine Albernheit", so schreibt H. Cunow in seinem bereits genannten großen Werk, „wenn von liberalen oder konservativen Politikern die Forderung gestellt wird, die Sozialdemokratie müsse die Klasenkampftheorie abschwören. In Wirklichkeit heißt das nichts anderes, als sie müsse die Erkenntnis verleugnen, daß es in der heutigen, wie in der antiken und mittelalterlichen Gesellschaft Klassenunterschiede und Klasseninteressen gegeben hat und noch gibt, und daß es immer das Bestreben der verschiedenen Klassen gewesen ist, diese ihre Interessen durchzusetzen. Die Forderung bedeutet also nichts anderes, als Ableugnung einer historischen Tatsache. Ebensowohl könnte man auch der Sozialdemokratie zumuten, sie solle abschwören, daß es ein Großgrundbesitzer- und Bauerntum, eine Arbeiterklasse usw. gibt."

Die materialistische Geschichtsauffassung entwickelt also in großen Zügen folgende Gedankengänge: Vom Klassenkampf in der Gesellschaft, deren Struktur, d. h. letzlich deren klassenmäßiges Gefüge, hinwiederum von der ökonomischen Grundlage bestimmt ist, gehen in schneller oder langsamer Folge die sozialen und politischen Revolutionen aus. Daß sie tragend verbunden sind mit Umwälzungen des Denkens und Fühlens der Menschen, den gesamten vielgestaltigen intellektuellen Folgeerscheinungen, den sogenannten Ideologien, ist selbstverständlich. Aber auch diese haben im Stand der Produktionsverhältnisse und in der Notwendigkeit, sie für und für zu entfalten, ihren Daseins- und Bewegungsgrund. Die Produktionsweise, sagt Marx, die Art, wie die Menschheit ihren Lebensunterhalt gewinnt, ist das Entscheidende in der Entwicklung. Die Umwälzung der Produktionsweise wälzt auch die gesellschaftlichen Verhältnisse um und damit die vorherrschenden Denkweisen, die Ideen. Materieller Natur sind also die Vorbedingungen, aus denen aller wirtschaftliche, politische, religiöse, wissenschaftliche usw. Fortschritt und das ihm entsprechende Handeln der Gesellschaft entspringt. Oder, wie es bei Cunow heißt: „Die ökonomischen Tatsachen vermögen nach Marxscher Auffassung überhaupt erst den Menschen zu einem Wollen und Handeln zu veranlassen, indem sie sich in seinem Kopfe in bestimmte ideelle Begriffe und Motive umsetzen."

Wenn Hegel also meinte: „Solange die Sonne am Firmament steht und die Planeten um sie kreisen, war das nicht gesehen

worden, daß der Mensch sich auf den Kopf, das ist auf den Gedanken stellt und die Wirklichkeit nach diesem baut“, so antwortet Marx: Und doch war dies falsch gesehen. Was es zu sehen galt, war, daß der Mensch die Gedanken nach der Wirklichkeit baut; daß er also doch nicht auf dem Kopf, sondern auf den Füßen steht, mitten in den Bedingnissen der Erdenwirklichkeit, der Ökonomie.

In der Ökonomie — in der gesellschaftlichen Produktion: Dieser Begriff umfaßt ja nicht nur die bloße Erzeugung der Produkte, er umfaßt die gesamten Einrichtungen zum Absatz der Waren, die Verkehrsmittel, die Börsen und Banken, die Handelsbeziehungen, die Erneuerung der Produktionsinstrumente, die Verbesserung der Technik, die zu alledem nötigen Wissenschaften mitsamt ihren Anstalten. Das Ganze dieses Betriebes ist unter der gesellschaftlichen Produktion zu verstehen, aus der sich aller übrige soziale, politische, geistige Lebensprozeß als eine unzerreißbare Zusammengehörigkeit des geistigen Seins mit dem materiellen ableitet.

In früheren Geschichtsepochen, z. B. im Mittelalter, war die Produktion anders geartet als heute, anders deshalb auch das Recht, der Staat, der Grundzug der sozialen Kämpfe und der allgemeinen Geschichte. An Stelle des heutigen Kampfes der Proletarier gegen Unternehmer und Kapitalismus stand damals der Kampf des Bürgertums gegen die Grundherren und den Feudalismus, später der Kampf der Handwerker gegen die Patrizier, und der Gesellen gegen die Meister. Solcherlei Bedingtheiten hat Marx im Auge, wenn er schreibt: „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt.“ Die Bewußtseinsformen der Menschheit verändern sich, wenn ihr gesellschaftliches Dasein sich verändert.

*

Man sieht, wie falsch es ist, die materialistische Geschichtsauffassung dahin auszulegen, daß sie alles von einer „rein mechanischen Selbstbewegung der Produktionsverhältnisse“ erwarte — wie falsch, die sozialistische Behauptung, daß die heraufgekommene kapitalistische Produktionsform „naturnotwendig“ zum Sozialismus treibe, so zu deuten, als ob die wirtschaftliche Entwicklung nach materialistischer Auffassung „ganz von selbst“ erfolge, ohne Zutun oder gar gegen den Widerstand des wollenden Menschen. Friedrich Engels in seiner Schrift „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“ (1886) sagt darüber:

> „Die Menschen machen ihre Geschichte, indem jeder seine eigenen, bewußt gewollten Zwecke verfolgt, und die Resultate dieser vielen, in verschiedenen Richtungen agierenden Willen

und ihrer mannigfachen Einwirkung auf die Außenwelt sind eben die Geschichte. Es kommt also darauf an, was die vielen Einzelnen wollen."

Was die vielen Einzelnen wollen —: Die Behauptung vom „naturnotwendigen" Kommen des Sozialismus hat nun gerade ihre Stütze in der logisch begründeten Schlußfolgerung, daß das, was die vielen Einzelnen, d. h. die meisten Menschen der kapitalistischen Länder auf die Dauer wollen werden, der Sozialismus sein wird. Diese auf das Wollen der Menschenmehrheit gestützte Begründung der „Naturnotwendigkeit" des Sozialismus läßt der Gegner der materialistischen Geschichtsauffassung unbeachtet.

Falsch wie die Auslegung, daß der historische Materialismus eine Verneinung, eine Ausschaltung des menschlichen Willens bedeute, gleich falsch ist jene andere, daß er zum Fatalismus, zum untätigen Warten auf eine „von selbst kommende" naturnotwendige Entwicklung verleite. Untätigkeit, Passivität mag erzeugt werden von einer „christlichen" Auffassung, die das Hauptziel des Menschen in das Jenseits verlegt und die Erde nur als eine Übergangsstation zum wahren, besseren Sein gelten läßt — wenngleich es auch dieser Auffassung nicht gelingt, die Masse ihrer Anhänger von einer ausgiebigen Verfolgung materieller Interessen zurückzuhalten, die eben stärker sind als alle Theorie. Die materialistische Geschichtsauffassung aber ist weit davon entfernt, das schöpferische Handeln der Menschen zu hemmen; sonst müßte sie ja auch die ganze sozialistische Bewegung für überflüssig halten, da diese die von ihr Erfaßten zu einem bestimmten geschichtlichen Handeln zu veranlassen sucht: eben zum sozialistischen Handeln, d. h. zum unablässigen Kampf für den wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt der Menschheit, damit die Errungenschaften der bisherigen Entwicklung immer mehr auch dem zum Bewußtsein seiner geschichtlichen Mission heranreifenden Proletariat zuteil werde.

Also wir resümieren: Die Tatsache, daß die Weltgeschichte vom wollenden und handelnden Menschen gemacht wird, die Tatsache auch, daß diesem Wollen und Handeln bestimmte große Ideen zugrunde liegen (die Tatsache ferner des Menschen selbst, mitsamt seiner Fähigkeit Ideen zu entwickeln), dies alles wird von der materialistischen Geschichtsauffassung vorausgesetzt. Aber welche Ideen und Ideale der Mensch entwickelt, wonach er strebt und wofür er kämpft — das läßt der historische Materialismus den Menschen nicht frei aus dem Kopf erfinden, das wird, so erklärt er, letzten Endes durch die ökonomischen Verhältnisse bedingt, es wird den Menschenköpfen als ideologische Widerspiegelung dieser Verhältnisse einverleibt.

B. Die Anwendung der materialistischen Geschichtsauffassung.

Ob diese Theorie in ihrer Anwendung auf die Geschichte und das praktische Leben die Probe besteht, soll nun an einer Reihe von Beispielen geprüft werden.

1. Soziale und ideologische Bedingtheiten.

Der alte nordamerikanische Indianer, dessen Scharfsinn, List und Verschlagenheit nach den Schilderungen unserer Jugendschmöker von niemand übertroffen wurde, sah und kannte kein kapitalistisches Werksgetriebe, keine Fabrik, nichts vom gesamten modernen Leben und seiner Kultur; es konnte also auch nicht auf seine gesellschaftlichen Anschauungen und Bestrebungen einwirken. Ergo: er konnte gar nicht solchen Gedanken und Beweggründen nachhängen, wie sie unsern Kopf erfüllen, denn von den unseren total unterschiedne Existenzbedingungen und ökonomische Zustände wirkten auf sein Geistesvermögen ein. Daß ihn ganz andere Bestrebungen erfüllten als den modernen Arbeiter, Industriellen oder Großgrundbesitzer, rührt einzig von seiner andersartigen ökonomischen Lebenslage, seiner gesamten andersartigen Umwelt her. Dem modernen Arbeiter fliegen die Bestrebungen gleichsam an, die zusammengefaßt sind in seinem Klassenkampf, in seinem Ziel und Ideal, das sich Sozialismus nennt. Dem alten Indianer — und selbst seinem gescheitesten Medizinmann oder größten Häuptling — war solche Geistesrichtung fremd; er kam nicht darauf, obwohl ihm von Natur aus menschliches Denkvermögen, Scharfsinn und Begeisterungsfähigkeit usw. angeboren war gleich wie uns. Zu Bestrebungen gleich den unsrigen aber gelangen die ins moderne Leben hineingezogenen Nachkömmlinge der alten Indianergeschlechter.

Auf gleichem Gebiet liegt das Erwachen Afrikas. Schienenstränge dringen von den Küsten in das Herz des schwarzen Erdteils; Autolinien, Telegraphenkabel, drahtlose Telegraphie und Telephon ziehen die Bewohner Afrikas in das Weltverkehrsnetz, das Flugzeug ist sogar im Innern nicht mehr unbekannt. An den Küsten gibt es Städte, in denen der Negerschutzmann umsichtig wie der Schutzmann in den Städten Europas den Verkehr regelt. Waltet

da noch ein Zweifel darüber ob, worauf das „Erwachen des schwarzen Mannes“ zurückzuführen ist? Oder ein Zweifel, wenn wir ähnliche Fragen mit Bezug auf die Länder Japan und China uns stellen? —

Denken wir an die hohe Entwicklung der Philosophie in der klassischen Griechenzeit. Sie befaßte sich mit den edelsten Menschheitsprinzipien, den Idealen der Humanität, der Gerechtigkeit usw., erbrachte aber zugleich die philosophische Begründung für die Notwendigkeit der Sklaverei. Sklaverei allerdings war damals die Voraussetzung für das reiche Wirtschaftsleben Griechenlands, auf dessen Unterbau sich das höhere geistige Leben, die Philosophie, die ganze bedeutende Geisteskultur des alten Griechenlands erhob. Warum beweist die heutige Philosophie nicht mehr die Notwendigkeit von Sklaverei? Warum philosophiert die heutige Welt, eingeschlossen die griechische, über ganz andere Probleme als die antike? Weil mit der heutigen Welt ganz andere Interessen auftauchen, so daß früher geltende philosophische Morallehren heute überholt, beiseite gesetzt sind, zum Teil sogar unserm modernen Empfinden abstoßend erscheinen.

Das Reich der Philosophie, des weitgreifendsten alles menschlichen Denkens, es erbaut sich durchaus auf den materiellen Zeitverhältnissen. Wäre die Philosophie eine rein ideologische Spekulation, frei aus dem Kopf der Menschen erzeugt, warum stellten sich dann die alten Philosophen nicht schon solche Probleme wie die heutigen und entwickelten nicht schon solche Gedankenschlüsse wie diese? Einfach deshalb nicht, weil dafür in den längst vergangenen Verhältnissen kein Boden vorhanden war. Der Menschheit ersprießen die Probleme immer nur aus den materiellen Daseinsbedingungen. Es gibt keine sogenannte „reine“ Philosophie. Sie und alle Genien des Lebens sind lebhaft verhaftet der gemeinen Erdenschwere, nicht loszulösen von der Zeitgeschichte, den Zeitverhältnissen. Der unendliche Himmel der Gedanken ist Himmel immer nur in Verbundenheit mit der Erde.

2. Erfindungen und Entdeckungen.

Im Jahre 1492 entdeckte Christoph Columbus Amerika. In Wirklichkeit war das Land schon lange vorher entdeckt worden. Schon etwa im Jahre 1000 waren Normannen bis an Amerikas Küste gelangt. Aber die damalige Entdeckung hatte für die noch fast durchweg in der Patriarchalwirtschaft steckende Welt keine Folgen. Erst als die Anfänge der kapitalistischen Entwicklung in Europa heraufgekommen waren, bot die Neuentdeckung Amerikas mit seinen Gold- und Silberschätzen Möglichkeiten der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ausnutzung. Das damals an der Spitze der Handelsstaaten

marschierende Spanien, der Staat, der Columbus die materiellen Mittel zu seiner Entdeckungsfahrt gegeben hatte, wertete sie aus. Nun wurde mit den aus Amerika geholten Goldschätzen die sich emporreckende kapitalistische Entwicklung in Westeuropa gefördert, ungewollt damit gefördert aber auch die immer schärfer einsetzende Klassenscheidung, ungewollt Kämpfe, soziale und politische Umgestaltungen in den vom Kapitalismus erfaßten Ländern.

Die Entdeckung Amerikas ergab sich von vornherein aus wirtschaftlichen Motiven, dem Bestreben der führenden europäischen Handelsstaaten, an Stelle des durch die Türken eroberten und von ihnen seit vier Jahrzehnten versperrten alten Seewegs durch die Dardanellen wieder einen neuen Seeweg nach dem bedeutungsvollen, dem Handel erschlossenen Indien zu finden. Im Ruf der Kaufleute lag der Antrieb zur Fahrt des Columbus, oder weiter gefaßt: in der ökonomischen Verfassung des ihn entsendenden Landes. Zwar erreichte Columbus keineswegs sein Ziel, das erst ein paar Jahre später von einem der anderen abenteuerlichen Pioniere der frühkapitalistischen Epoche erreicht wurde, aber er stieß auf Amerika, dessen Erschließung und Ausbeutung nunmehr erfolgen konnte, weil die ökonomischen Voraussetzungen dazu entstanden waren.

Ähnliche Verhältnisse waren bestimmend für das Gebiet der Erfindungen.

In Deutschland wurde im Jahre 1529, also in der Zunftperiode, die Bandmühle erfunden. Doch die damalige Zeit nahm die Erfindung des Danzigers Anton Müller keineswegs mit Freuden auf, sondern beseitigte sie. Gleiche Maschinen wurden noch in den Jahren 1685 und 1719 durch kaiserliche Edikte verboten, in Hamburg sogar verbrannt. Deutschlands Warenproduktion in den Städten war eben noch zünftlerisch-handwerksmäßig geregelt; das Zunfthandwerkertum sah in der neuen Erfindung eine Schädigung seiner materiellen Interessen, und es war noch gesellschaftlich stark genug, die Unterdrückung der unliebsamen Erfindungen, die seinem Interesse nicht entsprachen, durchzusetzen. In der späteren Zeit dagegen, als die freie kapitalistische Produktionsform die in enge Regeln und Vorschriften gepreßte zünftlerische Ordnung zu ersticken begann, kam keine fortschrittliche technische Erfindung mehr auf, für die nicht auch die Interessentenschicht da war, sie mit allen Kräften auszunützen. Man denke nur an die ungeheuren Fortschritte in der mechanischen Weberei.

Bei der Schiffahrt war es ein gleiches. Man verlegt die Erfindung der Dampfmaschine etwa in das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts. Erfunden wurde sie in England, just dem Lande des fortgeschrittensten frühkapitalistischen Produktionszustandes damaliger

Zeit. Im Anfang des 19. Jahrhunderts fuhr zum erstenmal ein Dampfschiff zwischen England und Amerika. Eine Epoche der Erfindungen war eingetreten. Die Spinnmaschine, der mechanische Webstuhl waren seit ein paar Jahrzehnten bereits im Betrieb. Und alles ging aus von England mit seinen besonders fortgeschrittenen Produktionsbedürfnissen. In Deutschland jedoch war der Marburger Professor der Mathematik, Denis Papins, schon 1707 zur Erfindung und Erbauung eines Dampfboots gekommen, und er fuhr damit von Cassel nach England. Aber Deutschland stand noch nicht auf der Produktionsstufe, auf der es die Dampfschiffahrt auszuwerten wußte. Im Gegenteil, die Nächstbetroffenen, die Weserschiffer, griffen in wirtschaftlicher Selbsthilfe zur Gewalt und vernichteten das Dampfboot. Die Erfindung ging im damaligen Deutschland unter; der Produktionszustand des Landes hatte für sie kein Bedürfnis.

Oder nehmen wir die Buchdruckkunst, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts aufkam. In den Städten waren im Bereich des Warenhandels und der Warenherstellung neue, revolutionäre Gesellschaftsschichten entstanden. Sie verfochten ihre Interessen gegen die in der vorhergegangenen, jahrhundertelangen mittelalterlichen Bedarfswirtschaft wurzelnden Herrschaftsstände und wiesen in ihren maßgebenden Kreisen im Vergleich zu den Schichten, die am Alten festhielten, einen höheren Stand des Wissens und der geistigen Bedürfnisse auf. Sie verkörperten ein neues Gesellschaftsbedürfnis, das Verlangen nach Übermittlung wichtiger Zeitbegebenheiten und geistiger Anregung. Die damals angestellten Versuche, aus der unzulänglichen handgeschriebenen Nachrichtenübermittlung zum Buchdruck fortzuschreiten, gelangen am vollkommensten Johann Gutenberg; seine Erfindung erlangte Weltbedeutung, da sie dem ökonomisch begründeten Zeitbedürfnis der zur Herrschaft strebenden Schichten willkommen war.

Wenn der geschichtlich bedingte Uebergang einer alten Wirtschaftsform in eine neue ein gesteigerteres Tempo annimmt, dann steigert sich auch das gesellschaftliche Bedürfnis nach Erfindungen und Entdeckungen, und damit der Erfinder- und Entdeckerdrang der Berufenen. Aber auch in dieser Sphäre vollziehen sich alle Großtaten nicht außerhalb der Zeit und ihrer Bedingungen. Alles Neue knüpft irgendwie an den bereits erreichten Stand von Wissenschaft und Technik an. Und wenn es scheint, daß eine besonders weitgreifende Erfinder- und Entdeckertat schon an sich als Hebel der Entwicklung zu wirken bestimmt sei, so wirkt sie in Wahrheit doch nur deshalb, weil aus dem vorhandenen Stand der Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung sich die Bedingungen zu ihrer Anerkennung und Ausnützung ergeben.

3. Moral und Sitte.

Gehen wir über auf das Gebiet der sozial-ethischen Fragen, der gesellschaftlichen Moral usw. und nehmen wir z. B. die Frauenfrage! Im frühen Mittelalter hat eine Frauenfrage des heutigen Inhalts die Gesellschaft nicht beschäftigt. Das Leben der Menschen spielte sich in Haus und Hof ab, in der Familie, im erweiterten Kreis der Dorfgemeinde. Die Frau ging im Hause auf. Die größte geistige Macht in der damaligen Gesellschaft, die Kirche, hatte einst gelehrt, daß die Frau keine Seele habe, und sie hatte bestimmt, daß die Frau schweigen müsse in der Gemeinde. Eine Opposition heutiger Art gegen solche öffentlich-rechtliche Zurücksetzung der Frau ist damals gar nicht aufgekommen. Daß in der Jetztzeit die moderne Frauenbewegung eine Macht wurde, die sich gegen die überkommene öffentlich-rechtliche Stellung des Frauengeschlechts wendet, daß die heutigen Staaten alle politischen und sonstigen öffentlichen Rechte gleich dem Manne auch der Frau verleihen müssen, worin anders hat dies seinen Grund als in dem durch die kapitalistische Wirtschaftsweise völlig gewandelten Sozialzustand?

Man sagt, daß die Frauenfrage eine ethische, eine sittliche Frage sei, und ein sittliches Gebot ist es ohne Zweifel, daß die Frau nicht länger mehr an gesellschaftlichen Rechten hinter dem Mann zurückgesetzt sei. Aber eines solchen sittlichen Gebots ist sich die Menschheit vor Jahrhunderten nicht bewußt geworden. Einfach deshalb nicht, weil die damalige Frau mit ihrer Rolle im Lebensgetriebe, als einfache Hausfrau und Mutter, eine gesellschaftliche Wertung genoß, unter der ihre Würde und ihr Glück wohl mindestens ebenso gewahrt, ihre gesellschaftliche Stellung wohl mindestens ebenso „ethisch" fundiert erschien, wie dies von der Stellung der großen Mehrheit der heutigen Frauen zu sagen ist. Die Ethik ist eben auch nichts Absolutes, sie ist demselben Gesetz der Bedingtheit unterworfen, unter dem auch alle anderen geistigen Faktoren stehen.

Ganz ebenso verhält es sich mit den religiösen und den sexualsittlichen Anschauungen und Zuständen. So gehört z. B. zu den verabscheuungswürdigsten Verbrechen für den zivilisierten Menschen der Eltern- und Kindermord. Aber es gibt gesellschaftliche Zustände, unter denen es für die Alten und Schwachen die gebräuchliche Todesart ist, ausgesetzt und ihrem Schicksal überlassen zu werden, oder unter denen ein Neugeborenes, zumal wenn es ein Mädchen ist, ertränkt oder erdrosselt wird.

Auf der nordöstlichsten Spitze Sibiriens, der Tschuktschen-Halbinsel, leben die Tschuktschen, ein mongolenähnlicher nomadisierender Völkerstamm. Dort erdrosselt man unheilbar Kranke oder schneidet ihnen die Kehle durch und legt die Getöteten auf dem Eis den Wölfen und Füchsen zum Fraße hin. Und wenn man das Leben

der Tschuktschen kennt, wird man ihr entsetzliches Verfahren begreifen. Die Tschuktschen sind ständig auf der Wanderung begriffen. Eine lange Rast an einem Ort ist für sie ein Ding der Unmöglichkeit, denn wenn die Weidegründe abgegrast sind, was in zwei, höchstens drei Tagen der Fall ist, muß der Zug mit der Renntierherde wieder weiter ziehen. Im Schlitten könnte man den Kranken nicht lange mitführen, ohne seine Leiden zu vermehren. Ihn zu pflegen und den Wanderzug aufzugeben, würde die ganze Gruppe gefährden. So ist es Moralgebot, den von einer Krankheit Betroffenen, für den man keine Hilfe mehr hat, zu töten. Die Empfindung, daß das Mord, daß das ein abscheuliches Verbrechen sei, hat der Tschuktsche nicht. Auch er kennt Aufopferung und Liebe für seine Angehörigen; aber seine materiellen Existenzverhältnisse legen ihm die Verpflichtung auf, den, der dem Familienkreis zur Gefährdung wird, zu vernichten. Das mag unserm Empfinden entsetzlich erscheinen — für den Tschuktschen ist es die natürliche Konsequenz seines Nomadenlebens. Ähnliche Sitte herrscht bei noch manchen anderen Völkerstämmen. Ein Feuer und ein Bündel Holzscheite auf dem Schnee ist der letzte Liebesdienst, den sie ihren Ausgesetzten erweisen.

Oder werfen wir einen Blick auf die geschlechtlichen Sitten! In vorgeschichtlichen Zeiten verkehrten Bruder und Schwester geschlechtlich miteinander, und das war sittlich. Solche Sitte der Urzeit ist, mit den Augen unsrer Zeit betrachtet, eine Ungeheuerlichkeit, eine Sittenlosigkeit. Aber diesen Abscheu kannte jene Urzeitsitte nicht, solange sie Notwendigkeiten entsprach, die in der wirtschaftlichen Entwicklungsstufe der damaligen Menschheit begründet lagen. Im Laufe dieser Entwicklung wandeln sich auch die Moral- und Sittenbegriffe. Friedrich Engels sagt mit Recht, für das objektive Erkennen genüge es nicht, Sitten, die uns verurteilenswert erscheinen, als kultur- oder naturwidrige Verirrungen zu verurteilen; es gelte zu begreifen, daß und wie sie in Bedingtheit mit ökonomischen Verhältnissen entstanden seien.

Begreift man aber diese Zusammenhänge nicht, so wird man auch etwa die heutige Abnahme der Vielweiberei in der Türkei auf eine sittliche Vervollkommnung der Türken zurückführen, von der diese „wie durch ein Wunder“ ergriffen worden seien, so daß ihnen mit einem Male, in diesem zwanzigsten Jahrhundert, die Erleuchtung für die sittliche Idee der gottgewollten Einehe aufgegangen sei. Nüchterne Beobachter sehen es anders, sie wissen, daß auch der reiche Türke sich den Luxus eines Harems kaum noch gestatten kann, und daß die Abnahme der Vielweiberei nur einen Teil der europäischen Errungenschaften ausmacht, die im Gefolge der europäischen Kapitalien und Maschinen in die Türkei einzogen.

4. Religion.

Strenge ökonomische Bedingtheit können wir auch für die religiösen Vorstellungen und Gebräuche, vor allem der primitiven Völker, nachweisen. Die Forschung hat längst festgestellt, daß primitive Jägerstämme sich ihre Götzen als Jagdgötter, Fischerstämme sie sich als Meeresgötter denken. Die Sagenwelt der vorgeschichtlichen Germanen gibt dafür massenhaft Belege. Wandelt sich aber die urwüchsige Existenzgrundlage eines primitiven Volkes oder Stammes, tritt Ackerbau an die Stelle von Jagd und Nomadentum, so erfahren auch die Jagdgötter, die Speer und Keule als Attribute führen, ihre Umwandlung in Feldgötter, denen die charakteristischen äußerlichen Abzeichen und die Eigenschaften verliehen werden, die auf Pflege und Schutz des Ackerbaus hinweisen.

Jeder von uns hat schon davon gehört oder gelesen, daß bei den alten Ägyptern das Rind göttliche Verehrung genoß; jeder auch hat mehr oder weniger eingehende Kenntnisse von dem Kult und den künstlerisch so vollendeten Götterdarstellungen des klassischen Griechenzeitalters. Woraus anders aber ist die Verehrung des Rindes bei den Ägyptern herzuleiten, als aus ihren auf Viehzucht und Ackerbau basierenden materiellen Lebensbedingungen? Was anders ist Griechenlands Kult und Götterwelt als die künstlerisch verfeinerte Überlieferung alter Naturzustände, aus denen sich Naturgötter ergeben hatten? Zeus (der Himmelsgott), vermählt mit Demeter (der Erdgöttin), und ihr Kind Persephone (die Vegetation), sie besagen: der Himmel befruchtet durch seine Zeugungskraft, durch Regen und Licht, die Erde, und die Erde bringt Blumen und Kräuter hervor. Ferner: Hades (der Unterweltgott) raubt Persephone (Vegetation), verschleppt sie für die Hälfte des Jahres in die Unterwelt, von wo sie für die andere Hälfte zum Reiche des Lichts zurückkehrt: Die Vegetation erstirbt im Herbst, und im Frühling kehrt sie wieder aus der Tiefe. Das alles ist vermenschlichter Naturkultus; es sind menschliche Götter, denen man die Eigenschaften der Natur verlieh.

Heinrich Cunow in seinem Buch „Ursprung der Religion und des Gottglaubens" hat insbesondere für die sogenannten Wilden das innige Verwachsensein aller primitiven Religion mit Natur und sozialen Existenzbedingungen bis in die Einzelheiten nachgewiesen.

Belege für dieses Verwachsensein liefern fast alle neuzeitlichen Völkererforscher, häufig ungewollt. So wird z. B. von den Eingeborenen der Babar-Inseln berichtet, daß sie einstmals dem Christentum zugeführt waren, nachher aber wieder zum Heidentum

zurückgekehrt sind. Die Erklärung für diese Erscheinung? Die Babar-Inseln, eine isolierte kleine Inselgruppe im südlichen Teil der Molukken-See (zwischen Celebes und Neuguinea), waren vor einigen Jahrhunderten im Besitz der Niederländisch-Ostindischen Companie, die auf den bedeutenderen Molukken-Inseln das Zentrum ihres Gewürzhandels hatte. Damals hatten auch die abgelegenen Babar-Inseln für die staatlich konzessionierte Handelsgesellschaft einiges Interesse, und eine Zeitlang wurde dort eifrig für die Einführung des christlichen Glaubens gearbeitet. Als sich aber in der Folge der Handel verschob und der Verkehr abseits der kleinen Inseln verlief, verlor sich mit dem materiellen Interesse auch der christliche Bekehrungseifer. Die Inseln fielen in den alten unzivilisierten Zustand zurück, und der Einfluß des Christentums verschwand vollkommen. Als nach langen Zeiten, infolge der Ausbreitung der holländischen Oberherrschaft, wieder das Interesse für die vergessenen Inseln erwachte, fand man dort eine Bevölkerung vor, die wieder vollständig zu den Sitten und religiösen Vorstellungen ihrer Vorväter zurückgekehrt war. Von der früheren Christianisierung war nicht die geringste Spur zu entdecken.

Auch beim Emporkommen des Urchristentums, wie deutlich wirkten da die materiellen Lebensbedingungen der römischen Gesellschaft mit! Das römische Weltreich hatte den Höhepunkt seiner Kraft überschritten; es stand äußerlich zwar stolz und mächtig da, aber die innere Volkskraft war zerrüttet. Der Kern, die freie Bauern- und Handwerkerschaft, war sozial vernichtet. Wo früher freie Bauern auf eigenem Lande saßen, da schaltete jetzt der Großgrundbesitz. Der immer erneut zum Militärdienst gepreßte Bauer war durch Kriege in aller Herren Länder verarmt und verwahrlost. Die Produktion in Stadt und Land wurde durch Heere von Sklaven ausgeführt, die den freien römischen Bürger aus der Arbeit verdrängten, so daß er ins Proletariat herabgedrückt wurde. Die Besitzenden schwelgten in ungeheurem Prunk, in Genußsucht und allem Sinnenrausch. Auf der andern Seite bedrückte nie dagewesenes Elend die breiten Massen. Vergebens rüttelte in Aufständen das Volk an seinen Ketten; jede Auflehnung wurde in Blutströmen erstickt. Mußte da nicht, wo die alten Götter nicht mehr halfen und auch die gewaltsame Selbsthilfe keine Linderung der Leiden zu bringen vermochte, mußte da nicht die Menschheit einer neuen religiösen Erlösungsbotschaft anheimfallen? Mußten nicht die Massen sich elementar den Männern zuwenden, die die Wortführer dieser Botschaft waren, die ihnen Verdammung der Reichen, Nächstenliebe, Kommunismus in der Brudergemeinde, ewiges Glück in einem schönen Jenseits verkündeten? Sahen wir doch ähnliche Bewegungen auch in unserer Zeit, unter dem Elend des

großen Krieges aufkommen. Das Urchristentum wandte sich denn auch zunächst an die Masse der Ungebildeten, der Unzufriedenen, der Bedrückten.

Später hat es sich der römischen Staatsgewalt angepaßt, worauf es zur Staatsreligion erhoben wurde. Diese Anpassung war die Folge davon, daß schließlich auch die herrschenden Klassen sich dem neuen Glauben zuwandten. Die mit ihrem Eindringen anhebende Veränderung der sozialen Zusammensetzung der Christengemeinden wandelte den alten urkommunistischen revolutionären Gehalt des Christentums. Die Reste der kommunistischen Ideen mochten in unschädlicher Form in Klöstern noch gepflegt werden. Ganz klar sind also in den religiös-geistigen Strömungen des Urchristentums die ökonomisch-gesellschaftlichen Bedingungen als Untergrund zu erkennen!

Und noch fortlaufend verändern ökonomische Bedingungen das Christentum, das sich den Interessen der herrschenden Schichten der jeweiligen Gesellschaft anpassen und doch eine Lösung dafür finden muß, wie es die ideologischen Bedürfnisse einander materiell widerstrebender Klassen befriedigt. Das zeigt an einem Beispiel wiederum Heinrich Cunow in einem Aufsatz der „Neuen Zeit" (1899, 17. Jahrg. 2. Bd.), betitelt: „Ein Kritiker der materialistischen Geschichtsauffassung", in dem er das kirchliche Zinsverbot im späten Mittelalter behandelt. Dieses Verbot des Zinsnehmens greift in seinem Ursprung weit hinter das Christentum zurück; es war z. B. bereits im altisraelitischen sowie im islamitischen Recht enthalten, wie denn das Christentum auch in seinen Anschauungen über Gott und die Mutter Maria und dem ihnen gewidmeten Kult von Vorstellungen und Gebräuchen durchsetzt war, die aus dem Osten kamen und auf dem Weg über das römische Heer auch in die übrige römische Bevölkerung eingedrungen waren. Jenes Recht der Altisraeliten und Islamiten nun stammte aus der Zeit der Naturalwirtschaft und der mit ihr verbundenen gentilgenossenschaftlichen Gliederung der Gesellschaft. Es entsprach diesem Gesellschaftszustand, unter dem jeder einzelne noch ein gleiches Anrecht an den seinem Geschlecht oder zu seinem Dorfbezirk gehörenden Grund und Boden hatte und innerhalb jeder Hausgemeinschaft der Lebensunterhalt ihrer Angehörigen fast ausschließlich eigenwirtschaftlich erzeugt wurde. Auf dieser Stufe der Wirtschaft war das Zinsnehmen nicht üblich. Ein Darlehen — meist in Gebrauchsgegenständen bestehend — diente nicht dazu, dem Entleiher, etwa durch Zins, wirtschaftliche Vorteile zu verschaffen; es sollte damit einem Genossen („Bruder", heißt es in der Bibel) nur aus einer Notlage geholfen werden, und die Hilfe wurde als ein Akt der

Pflicht gegenüber dem Blutsverwandten oder Stammesgenossen angesehen. Dafür einen „Übersatz“ zu fordern, galt unter den verwandten Genossen als verwerflich, wie es heute noch als „unanständig“ gilt, die Notlage eines nahen Verwandten auszubeuten. Naturalwirtschaftliche und gentilgenossenschaftliche Verhältnisse bestanden nun auch noch unter den Germanenstämmen, als sie zur Zeit der Völkerwanderung Rom besiegten. Die Germanen überzogen mit ihren urwüchsigen Wirtschaftsverhältnissen die Länder des auseinanderfallenden römischen Weltreichs, und die bei ihnen gebräuchliche Verpönung des Zinses wurde von der katholischen Kirche einfach übernommen. Als aber an Stelle der Naturalwirtschaft die Geldwirtschaft trat, setzte man sich praktisch über das kirchliche Verbot hinweg. Die Interessenten verlangten dann auch die formelle Wegräumung des Verbots, und die Kirche änderte schließlich ihren Standpunkt.

Wo findet sich heute aber noch eine Religion, die gegen das Zinsnehmen etwas einwendet? Wie weit überhaupt hat das Christentum, indem es sich jeweilig dem herrschenden Gesellschaftszustand anpaßte, sich von jenem Urchristentum entfernen müssen, das gemäß dem Wort des Evangeliums: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr eingehe, als ein Reicher in das Reich Gottes“, den Kommunismus, die Gütergemeinschaft der Glaubensgenossen, als sittliches Ideal vertrat!

Wie gründlich wird sich aber das Christentum erst in Zukunft wandeln müssen! Heute werben und wachsen die Gruppen jener Christen — Arbeiter, „Gebildete“, sogar Geistliche —, die ihren religiösen Glauben nicht mehr als Hindernis für die Gestaltung einer neuen sozialen Eigentumsordnung betrachten, und die das Wirken ihrer Kirche auf dieses Ziel eingestellt wissen möchten. Wenn einer der Führer solcher Gruppen behauptet: „... die geschichtliche Eigentumsordnung der Neuzeit und ihr moderner Eigentumsbegriff sind zum Abdanken verurteilt, sie müssen einer neuen, und zwar genossenschaftlich und gemeinwirtschaftlich aufgebauten Eigentumsordnung und demgemäß einem neuen Eigentumsbegriff weichen“, so erhebt sich die Frage: Unterscheidet sich ein solcher christlich-sittlicher Eigentumsbegriff denn noch von den Forderungen des modernen Sozialismus? So wird mehr und mehr auch der christliche Mensch daran verzweifeln, die heutige Wirtschaft beibehalten zu können, und das Christentum wie die Kirchen werden sich immer unwiderstehlicher zur Anpassung an den neu sich bildenden Eigentumsbegriff und die ihm entsprechenden Gesellschaftszustände gedrängt sehen.

5. Politik.

Nun das Gebiet der Politik! Wir fragen: Haben die Staatsmänner früherer Jahrhunderte je Probleme gewälzt und um „Belange" gerungen, die die heutige Welt beschäftigen? Was war es, das die Kabinettspolitik der großen und kleinen Fürsten mit ihren Hauskriegen und der Pflege vornehmlich ihrer eigenen kleineren und größeren Interessen bewegte? Hat die „absolute Vernunft", der übernatürliche „Weltgeist" oder die „göttliche Vorsehung" ihre Politik beiseite geschoben und die der Jetztzeit heraufgeführt — oder war es nicht vielmehr der Riese Kapitalismus, der Staaten gegeneinander ins Feld führte oder auch, wenn es ihm paßte, miteinander verband, der Erdteile aufwühlte und immer neue Länder in das kapitalistische Weltgetriebe einspannte, in einem Maße, wie es vor hundert Jahren sich kein Politiker träumen ließ? Man stellt die Frage und sieht bildhaft als spiritus rector nicht einen selbstherrlichen genialen Staatsmann, sondern die Wirtschaftsmächte am Werk.

Und woraus anders als hauptsächlich aus ökonomischen Ursachen ergab sich die Politik, die zum Weltkrieg führte? Von was anderem als hauptsächlich von den ökonomisch fundierten Interessen der in den einzelnen Staaten herrschenden Klassen ist die heutige auswärtige Politik erfüllt? Von was anderem als von denselben Interessen der in den Staaten um die Herrschaft miteinander ringenden Klassen die innere Politik?

Ökonomisch fundiertes Interesse führte im Jahre 1926 den Abschluß des Stahlpakts zwischen den Eisen fabrizierenden Industrien der „Feind"staaten Deutschland, Frankreich, Belgien und Luxemburg herbei, eines Pakts, von dem der vorige Reichskanzler Marx in einer Versammlung der Reichszentrale für Heimatdienst am 10. Oktober 1926 in Essen erhoffte, daß auch auf internationalem politischem Gebiet eine Verstärkung der im Gange befindlichen Entspannung als Folge dieser Wirtschaftsverständigung eintreten werde, „denn wir wissen doch alle, wie tief Kriegsursachen in wirtschaftlichen Gegensätzen begründet waren".

Aus ökonomisch fundiertem Interesse traten im Mai 1927 die „feindlichen" Staaten zur Genfer Weltwirtschaftskonferenz zusammen. Ihr Förderer und Anreger im Völkerbundsrat, der frühere französische Handelsminister Loucheur, erklärte im April 1927 in einem Vortrag vor der Berliner Industrie- und Handelskammer: „Ich für meine Person bin überzeugt, daß die meisten Kriege auf wirtschaftliche Ursachen zurückgehen." Und für den Gedanken der Entspannung warb er mit der Idee einer europäischen Zollunion,

die einen freien Umlauf der Wirtschaftsgüter auf dem europäischen Kontinent gestatten würde.

So sind überall in der Politik die ökonomischen Interessen als direkt vorwaltend oder als Untergrund zu erkennen, und die aussichtsvollste Initiative zu einer neuen Verständigung zwischen den Völkern geht von den ökonomischen Antrieben aus. Auch die Idee des Völkerbundes erstand nicht aus idealistischen Beweggründen, sondern weil man sich sagte, daß der Krieg aufgehört habe, ein Geschäft zu sein.

Wenn in der heutigen Zeit die Auffassung verbreitet ist, daß sich der politische und wirtschaftliche Schwerpunkt der Erde immer mehr in den Ländern am Stillen Ozean konzentriere, so daß dort die großen Machtentscheidungen der Zukunft fallen werden, also heute schon die weiße Rasse nicht mehr ausschließlich über die Erde verfüge: worauf anders als auf dem ökonomischen Moment sind solche Erwägungen basiert? Genau so verhält es sich mit unseren sozialistischen Gegenerwägungen: Damit die Völker die großen, gewaltsamen Auseinandersetzungen vermeiden und sich einigen können, müssen die Interessen gemeinsam sein; damit die Interessen gemeinsam werden, muß der Sozialismus den Kapitalismus überwinden; dadurch wäre der Friede der Welt ganz anders als durch den heutigen Völkerbund fundamentiert, da dem Krieg die objektiven Voraussetzungen genommen wären.

Und bleiben wir in engerem Rahmen — nehmen wir das heute wieder aktuell gewordene Thema „Einheitsstaat" — nehmen wir hinzu das ebenso aktuelle Thema „Rationalisierung der Wirtschaft": wie eng sind sie miteinander verknüpft, wie eng beide mit der Ökonomie der heutigen Epoche!

Vor hundert Jahren gingen in Deutschland die Waren durch Dutzende von „fremden" Ländern; Schlagbäume, Zollschranken, Paßschwierigkeiten und eine bunte Mannigfaltigkeit der verschiedensten Münzen, Maße und Gewichte hemmten die Entwicklung von Handel und Verkehr hoffnungslos. Die Forderungen der Zeit waren: Zolleinheit, Münzeinheit, Einheit von Maß und Gewicht, Rechtseinheit, Verkehrseinheit, Gewerbefreiheit, Freizügigkeit. Aus ökonomischem Grunde erwuchs damals die deutsche Einheitsbewegung, erwuchs im Jahre 1834 der Deutsche Zoll- und Handelsverein; auf seiner Grundlage ist später das Deutsche Reich entstanden. Daß es nicht jener Einheitsstaat geworden ist, der heute als Forderung weitester Kreise wieder auftaucht, daß Bismarck seine besonderen Absichten durchsetzen konnte, lag daran, daß er der Wirtschaft die Bande so löste, daß sie sich hinreichend zur

Weltwirtschaft entfalten konnte. Die Wirtschaft wurde stark, so daß sie den Partikularismus ertragen konnte. Heute aber, als Wirtschaft eines ungeheuer durch den Krieg belasteten Volkes, will sie unter dem erschwerten Kampf auf dem Kapitalmarkt und den Warenmärkten nicht Unsummen von Steuern zwecklos aufbringen; sie ruft laut nach Steuerermäßigung. Der Partikularismus aber kostet Geld. Die Wirtschaft hat sich in ihren großen fachlichen Berufsorganisationen, und zwar beim Unternehmertum wie bei der Arbeiterschaft, ohnehin nicht um die einzelstaatlichen Grenzen gekümmert; jene Organisationen erstrecken sich über das ganze Reich. Wenn die Wirtschaftsmagnaten erst in der Beseitigung der staatlichen Dezentralisation das Mittel erkennen, sich von den schweren Steuern zu befreien, die mitsamt einer Unsumme von Kraft unnütz vertan werden, dann dürfte der Ruf nach der „deutschen Einheit" auch in diesem Lager wieder so laut erschallen wie einst.

Auf jeden Fall: Vereinigte Staaten von Europa, Zusammenschluß von Kontinentaleuropa, Europäische Zollunion, Einheitsstaat und Rationierung, Schutzzoll oder Freihandel, Arbeiterinternationale und was damit zusammenhängt — wer bestreitet, daß diese Parolen ökonomisch bedingt sind!

6. Kunst und Schrifttum.

Wenden wir, den Kreis unserer Beispiele noch weiter ausdehnend, die materialistische Geschichtsauffassung auf das Gebiet der Künste an, so können wir sagen: es gibt auch keine Kunst, die losgelöst ist von den Zeitzuständen, den Zeitbedingungen. Ebensowenig wie die Religion, die Philosophie, die Ethik, hat die Kunst eine selbständige Existenz, und wenn sie auch ganz eng mit dem jeweiligen Gehalt dieser Ideologien verbunden ist, so wurzelt sie doch gerade auch durch diese Verbindung mit ihnen wieder im Ökonomischen. Vom Ökonomischen aus baut sich der Baum des Lebens, des Weltgetriebes auf, dessen miteinander verkettete, auch feinste Verästelungen doch immer aus jenem Mutterboden ihre Kraft beziehen. Auch die Kunst hat nicht auf überirdischen Sternen ihren Ursprung, sondern in Menschenherzen und Menschenhirnen, die von geschichtlichen Daseinsbedingungen gelenkt werden.

Hören wir darüber Dr. Wilhelm Hausenstein, der in einem 1913 vom Zentralbildungsausschuß der Sozialdemokratischen Partei herausgegebenen Leitfaden über die Geschichte der Bildhauerkunst ausführt:

„Jede Kunst ist Äußerung eines bestimmten gesellschaftlichen Lebens! ... Jedes Kunstzeitalter beschäftigt sich mit den Stoffen, die in der bestimmten Periode gesellschaftlich wichtig sind oder — genauer gesagt — sich als wichtig geltend zu machen wissen ... Es ist ein kunstentwicklungsgeschichtliches Gesetz, daß überall da, wo zwei Völker dieselbe gesellschaftliche Entwicklung erleben, auch die Kunst des einen Volkes der des andern ähnlich wird. Dies geschieht selbst da, wo keine gegenseitigen Berührungen der Völker stattfinden“...

„Jede Kunst ist Äußerung eines bestimmten gesellschaftlichen Lebens“..., es ersteht uns aus diesem Satz der Vergleich der Bildwerke, die die Kunst der Antike geschaffen, mit den Bildwerken der Jetztzeit..., es erstehen uns die ersten Kunstversuche in den Felshöhlen und auf den Knochenwaffen des primitiven Menschen..., es ersteht uns die religiöse Kunst des Mittelalters, die eng verwoben war mit der damals das ganze Leben umstrickenden materiellen und geistigen Macht der Kirche..., es ersteht uns ihr Gegensatz, die Renaissance, die ihren Ausgang und Mittelpunkt fand in den wirtschaftlich aufblühenden italienischen Kleinstaaten und Stadtrepubliken, in dem mit diesem Aufschwung verbundenen, die orthodoxen Schranken durchbrechenden freien Geist der Forschung, in der Steigerung des Selbstbewußtseins und Selbstgefühls des Bürgers, in der mit dem Zeitalter der Entdeckungen einsetzenden ungeheuren Erweiterung des geistigen Horizontes, in der Steigerung des Schönheitssinnes, der Vertiefung des Innenlebens — alles als Folgen neuer ökonomischer Blüte.

„Jede Kunst ist Äußerung eines bestimmten gesellschaftlichen Lebens“..., es ersteht uns — um Einzelkünstler herauszugreifen — Rembrandt, sein Milieu und sein Schaffen. Da war Holland, stark und reich, mit den freiesten, selbstbewußtesten und demokratischsten Bauern auf weitflächigem, fruchtbarem Gelände, mit ebenso gearteten Handwerkern und Ackerbürgern in den kleinen Städten, mit welterfahrenen Kaufleuten in den großen, mit seinem kühnen Gelehrtenstand als Träger der Hand in Hand mit dem materiellen Aufschwung gehenden hohen geistigen Entwicklung, mit seiner von pedantischem Pietismus freien, toleranten Frömmigkeit, mit seinem dem Fanatischen abholden Geist der Aufklärung und Lebensbejahung, der Folge siegreich bestandener Kämpfe gegen Spanien, das Holland unter Unfreiheit und bigotten, mittelalterlichen Katholizismus beugen wollte — so Natur, Volkstum und Zeitgeist, die Rembrandt auf die Leinwand bannte. — Es erstehen uns Meunier, Käthe Kollwitz, alle die Neueren, die ihre Themen offensichtlich aus der pulsierenden Wirklichkeit unserer Tage schöpfen.

Die Arbeiterschaft, die heute längst zum Miteintritt in die Hallen der Kunst, insbesondere in die Welt der Dichtung, bereit steht, wie wird sie befeuert durch jenes dichterische Schaffen, in dem die großen Angelegenheiten von heute mitschwingen. Modernes Poetenkönnen stieg hinaus aus der Welt romantischer Ritter- und Räuberromane, begeistert sich und andere nicht mehr an süßfesselnder Beschreibung des Aristokratenlebens mit seinem alten Spiel vom schneidigen Leutnant, dem Brecher der Herzen und der Ehrenworte. Heute versenkt es sich in die kapitalistische, in die proletarische und sozialistische Ideenwelt, gestaltet das soziale Milieu, die Probleme der Zeit. Diesen „Modernen" des Schrifttums, die mit dem Blick des dichtenden Historikers die Gegenwart zu schildern und die Zukunft vorauszusehen suchen, entsprang im Rauch der Essen und im Sausen der Maschinen der Quell der neuen Poesie. Die furchtbaren Erschütterungen des europäischen Lebens durch Krieg und Revolution fanden ihren Niederschlag in Kunst und Schrifttum, die eben nur Sinn haben in organischer Verbindung mit dem Leben, in innigster Verflochtenheit mit dem Materiellen.

Und auch im Entstehen und Vergehen der architektonischen Stile — wie quillt es da vom Zeitgehalt! Der Geist der Vergangenheit, der Kathedralen und Schlösser voll mittelalterlichem Halbdunkel zu Ehren von himmlischen und irdischen Herrschaften schuf, ist dem Geist der Technik, der produktiven Arbeit, der Totalität des modernen Wirtschaftslebens gewichen. Der neuen Architektur wird Einfachheit und Sachlichkeit eigen und jene Schönheit der äußersten Zweckmäßigkeit, die erst in der modernen Zeit, als Reaktion auf die Hast und Unruhe des Lebens, möglich wurde.

7. Klassenideologien.

Haben wir so beim wissenschaftlich denkenden, künstlerisch schaffenden Menschen die Abhängigkeit von der Wirtschaftswirklichkeit seiner Zeit festgestellt, um wieviel stärker noch muß uns diese Abhängigkeit beim Menschen als dem Träger seiner m a t e r i e l l e n Interessen in die Augen springen. Das materielle Streben und Kämpfen der Menschen wird ja vielfach unmittelbar bestimmt von ihrem Milieu von ihrer Umwelt, worunter in der kapitalistischen Produktions- und Gesellschaftsordnung insbesondere ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschafts k l a s s e zu verstehen ist. Die Klassengesellschaft gebiert Klassenideologien, Klassenanschauungen, Klassenhandlungen. „Die Gefühls- und Anschauungswelt der Bourgeois und Proletarier, der Herrschenden und Beherrschten, der Hungerigen und der Satten scheiden sich streng von einander"... „Von nackten Wänden sprechen andere Gedanken zu uns als von gold-

schimmernden Tapeten. Der hungrige Magen stößt grollende proletarische Gefühle des Unbehagens, der Unruhe auf, der übersatte dagegen behaglich-bürgerliche Empfindungen der Ruhe und der Liebe zum Bestehenden. In einer bestimmten Umgebung, in einem bestimmten Milieu, erwachsen immer ganz bestimmte Gefühle, Empfindungen, Charaktereigenschaften ... Geistreiche Schriftsteller, wie Taine und Zola, haben mit durchsichtiger Klarheit bei der Entwicklung der Charaktere, die sie in ihren Werken schilderten, den Einfluß des Milieus gekennzeichnet." So Paul Kampffmeyer in seiner Schrift „Ist der Sozialismus mit der menschlichen Natur vereinbar?" Was dort in der klaren Sprache des Sozialisten gesagt ist, ist eine Erkenntnis, die manchem früheren Pädagogen oder Reformer erst schemenhaft dämmerte. Denn was anderes, als ein Aufdämmern der eben gehörten Wahrheit ist es, wenn ein Pestalozzi ausruft: „Die Wohnstube ist für das Volk, was die Wurzel für den Baum ist!"

Auf jeden Fall: Bürger, Fabrikant, Offizier, akademischer Richter usw., sie gehören einer Klasse an, die ihre Klassenprivilegien als selbstverständliche, gottgewollte Ordnung ansieht, an der die untergeordneten Schichten beileibe nicht rühren dürfen, und sie beurteilen deshalb durch die Bank fast den gesamten Komplex der Anschauungen und Bestrebungen, denen die Arbeiterklasse huldigt, ganz anders als diese. Zeitlich leben die Klassen zwar in der gleichen Welt, aber gesellschaftlich in total verschiedenen Welten. Hier liegt auch der Grund, weshalb man in der Arbeiterklasse soviel von einer Klassenjustiz spricht. Die Klassenjustiz wurzelt darin, daß die Rechtsprechung Personen anvertraut ist, die infolge ihrer Herkunft und Erziehung, also der ganzen Denk- und Interessenrichtung ihrer Klasse nach, moralisch wie politisch oft völlig anders eingestellt sind als die Menschen, über die sie zu urteilen haben.

Man braucht nicht gerade dem Lassalleschen Ausspruch zuzustimmen: ... „nie wölbt sich meine Lippe zu einem Lächeln tieferer Verachtung, als wenn ich von Richtern und Recht bei uns sprechen höre" ..., es genügt, zur sachlichen Erhärtung der Berechtigung des Wortes Klassenjustiz nur daran zu erinnern, wie bürgerliche, monarchisch gesinnte Richter z. B. über Streik, Streikbruch, Boykott, politische „Verbrechen" usw. zu urteilen pflegen. Die verschiedene Denkweise der politischen Justiz mit ihren Urteilssprüchen, die für die klassenbewußte Arbeiterschaft eine ganz eindeutige Sprache reden, entspringt eben aus der Verschiedenheit der gesellschaftlichen Klassenverhältnisse, in denen sich die Richter und die Arbeiter bewegen. So konnte Lassalle in einer seiner Verteidigungsreden die Wendung gebrauchen: „Kein Arbeitsmann hat

meinen Vortrag so schlecht verstanden, wie der Staatsanwalt.“ Und wenn er angesichts der Denkgegensätzlichkeit von Arbeiter und Bourgeois das Wort von der „Idee des Arbeiterstandes“ prägte, so könnte man als „Idee“ der Kapitalistenklasse vielleicht jene Philosophie ansprechen, die über ein Gewimmel von „Herdenmenschen“ eine winzige Schicht von „Übermenschen“ setzt.

8. Das Recht.

Streifen wir, nach diesen Bemerkungen über die Anwendung des Rechts, auch die andere Seite der Frage, die Grundlage des Rechts!

Von alters glaubte man das Recht religiös fundiert; bei Plato findet sich die Auffassung, die Götter hätten den Menschen das Recht gebracht; und noch über das Mittelalter hinaus galt die Theorie, daß die rechtlichen Beziehungen der Menschen durch ein Gewebe von Rechtsnormen, ein göttliches Naturrecht mit allgemeingültigen, ewig feststehenden Sätzen, geregelt würden.

Längst hat man diese „ewig gültigen“ Normen des Naturrechts preisgegeben, längst erkannt, daß das Recht, ebenso wie der Staat, der das Recht verwaltet, sich geschichtlich entwickelt, gemäß ökonomischen, sozialen und politischen Bedingtheiten. Statt des heutigen Eigentums-, Familien-, Vertrags- und staatsbürgerlichen Rechts bestanden in der Vergangenheit ganz andere Rechtsbedürfnisse und Rechtssysteme; ihre Geltung und ihre Wandlungen ergeben sich aus dem Stand der jeweiligen Wirtschaftsentwicklung.

Im Abschnitt Ökonomie und Politik erwähnten wir bereits, daß vor hundert Jahren für den aufkommenden Industriekapitalismus in Deutschland Zolleinheit, Münzeinheit, Verkehrseinheit, Einheit von Maß und Gewicht Forderungen des kommenden Tages waren, die zugleich die Forderung des deutschen Einheitsstaates in sich schlossen. Der gesamte Komplex dieser Bestrebungen erwuchs aus den Bedürfnissen der aufstrebenden kapitalistischen Wirtschaft, die die Kleinstaaterei als unerträgliche Schranke ihrer Ausbreitungstendenzen empfand. Die Änderungen des Münz-, Maß- und Verkehrswesens usw. bedingten dann auch die Änderung des Rechts und die Vereinheitlichung seiner neuen Normen. So führte das neu erstandene Deutsche Reich schon bald die Einheitlichkeit des veränderten Handels-, Wechsel- und Strafrechts für ganz Deutschland herbei; dem einheitlichen Bürgerlichen Gesetzbuch vom Ende des 19. Jahrhunderts soll jetzt ein einheitliches Strafvollzugsrecht folgen. Daß alle diese Schöpfungen, ebenso wie die Errichtung der Reichspost, der Reichsbank, der Umschwung in der deutschen Wirtschaftspolitik, der Übergang zum allgemeinen Schutzzoll in den achtziger Jahren usw. ökonomisch verursacht waren, liegt klar auf der Hand.

Ebenso klar ersichtlich stand an der Wiege z. B. der Unfallschutzgesetzgebung, des gesamten Arbeiterrechts, des Rechts der politischen Betätigung der Frau, der verflossenen Preisabbaugesetzgebung usw. nicht ein von vornherein gegebener, als sittliche Idee von Ewigkeit her waltender Rechtsgedanke, sondern das Bedürfnis des praktischen Lebens, aus dem heraus sich für die Schaffung des Arbeiterrechts und der Sozialgesetzgebung in Deutschland vor allem die Sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften einsetzten.

Und wiederum Handwerkerschutz, Agrar- und Kartellgesetzgebung, staatliches und überstaatliches Recht: allem liegt geschichtliches, sozial-ökonomisches Werden zugrunde.

Schließlich erhebt sich neuerdings, auf der Basis der heutigen Weltwirtschaft, Völkerbund und internationales Staatenrecht.

So beruht der entscheidende Grundcharakter des Rechts auf wechselnden gesellschaftlichen Bedürfnissen, die sich aus dem Wirtschaftsleben ergeben und durch den Staat in gesetzlichen Formen geordnet werden, bisweilen in besonderem fachlichem Recht mit fachlichen Gerichten (Gewerbe-, Seemanns-, Kaufmannsgerichten usw.). Das Ganze ist ein Bildungsprozeß, der in letzter Instanz bestimmt ist durch die ökonomische Entwicklung, und der sich durchsetzt im Kampf der Klassen, nach Maßgabe der Macht der verschiedenen Klassen.

Recht war darum bisher immer Recht innerhalb und zwischen Klassenstaaten, Staaten voller Gegensätzen nach innen und nach außen, und so ist Recht immer zugleich Kampf ums Recht. Zu den Kampfobjekten der Klassen in der Gesellschaft gehört stets: die Umwandlung des Rechts.

In diesem Kampf ketzert das Rechtsbewußtsein und Rechtsstreben wirtschaftlich und politisch Unterdrückter, oft „ungesetzlich", gegen gesetzliches Recht, bis dieses verschwindet — oft nach langer Dauer; denn so beweglich und wandelbar auch die ökonomische Basis, so starr verharrt im schwerfälligen Apparat des Staatslebens der einmal befestigte geschichtliche Stand des „gesetzlichen" Rechts. Aber andererseits greift zu Zeiten, in denen das Leben stärker pulsiert, zu Zeiten überstürzten wirtschaftlichen und politischen Geschehens, die Hand des Gesetzgebers vielfach auch dann ein, wenn die im Fluß befindliche Entwicklung eine rechtliche Erfassung für längere Dauer noch gar nicht möglich macht. Die Folgen sind fortwährende Abänderungs- und Ergänzungsversuche, die ebenfalls nur für den Tag bestimmt sind — auch sie aber sind sichtbare Beweise dafür, daß auch alles Recht erst aus dem Mutterboden des Gesellschaftszustandes sich emporringt.

C. Die Tragweite der Theorie.

1. Ideologie und Ökonomie.

Doch nun gilt es, bisher Gesagtes zu modifizieren, an der Einfachheit und Gradlinigkeit mancher unserer gewählten Beispiele die nötigen Einschränkungen vorzunehmen. Denn nicht in strenger, allein nur nach materiellen Klasseninteressen gerichteter Scheidung — nicht so einfach, so unmittelbar und sofort übersichtlich wie etwa die Gliederung der Stockwerke bei einem kleinen Etagenbau — formt das Leben den Denk- und Willensprozeß der Menschen; es spielt auch für die Bewohner der gleichen gesellschaftlichen Etage noch ein unterschiedlicher Komplex anderer Beziehungen mit, als nur die exakt auf das materielle Klasseninteresse gerichteten. Vielerlei beeinflußt in verschiedensten Graden Denken und Verhalten jedes Einzelnen der gleichen Gesellschaftsklasse, und damit das Denken und Verhalten der Gesamtklasse, so daß b l o ß e s materielles Klasseninteresse sich tatsächlich nirgendwo gradlinig durchringt, auch nirgendwo von allen Klassengenossen in gleicher Weise aufgefaßt, gleich bewußt, gleich direkt, gleich unbeeinflußt durch andere Gefühlsmomente verfolgt wird. Und so behauptet die materialistische Geschichtsauffassung keineswegs, daß sich nur reine und gleichartige materielle Klasseninteressen unablässig und ausschließlich in den Köpfen der Menschen spiegeln. Sie will überhaupt nicht das Einzeldenken erklären, sondern das Denken der Masse — und nicht Augenblicksdenken, sondern geschichtliches Denken. Aber welche Vergleichsgebiete sie auch nimmt, sie erklärt, daß die die Menschen geschichtlich bewegenden und in ihrem Handeln bestimmenden Grundgedanken nicht in der Philosophie, sondern zutiefst in der Ökonomie der betreffenden Epoche wurzeln.

Daß die „Philosophie“ oder, um es anders auszudrücken, das Bewußtsein, der Geist, der Wille der Menschen also bedeutungslos seien, wird von der materialistischen Geschichtsauffassung nicht im entferntesten behauptet; sie besagt lediglich: all das sind abhängige Faktoren. Sie sieht beileibe nicht darüber hinweg, daß jedem menschlichen Handeln die Idee voransteht, und daß erst der Wille die Tat schafft; aber sie sieht tiefer, bis hinab zu dem, was den Ideen, dem Willen zugrunde liegt.

Damit stempelt sie Idee und Wille nicht zu etwas Nebensächlichem. Wenn ich sage, geschichtliches Denken und Wollen ist abhängig davon, daß der Mensch die Funktionen fortsetzt, die überhaupt sein animalisches Leben erst ermöglichen, so spreche ich damit sicher eine Wahrheit aus, aber ich sage damit nicht, daß das Denken und Wollen nun etwas Überflüssiges sei. Aber so abhängig wie Denken und Wollen an sich vom Vorhandensein des menschlichen Lebens ist, so abhängig ist bestimmtes Denken und Wollen, oder genau gesagt, das bestimmte geschichtliche Denken und Wollen der Menschheit, von bestimmten Lebensumständen, denen das Ökonomische zugrunde liegt.

2. Die Macht der Tradition.

Wenn das zu erläutern und dem Leser klar zu machen, von dieser Schrift auch dadurch versucht wird, daß sie als Beispiele nicht nur Geistesströmungen oder auch Kämpfe großen geschichtlichen Formats, sondern daneben die Jedem zugänglichen Erfahrungstatsachen des „kleinen", täglichen Lebens heranzieht, so verkennen wir nicht die Gefahr, die besonders mit diesem letzteren Verfahren verbunden ist, die Gefahr nämlich, flach zu wirken. Deshalb sei betont: unsere Beispiele so wenig wie die Theorie, zu deren Erläuterung sie gewählt wurden, sollen erhärten, daß sich alles Denken und Trachten eines jeden Menschen oder ganzer Klassen einfach mit automatischer Starrheit nach den materiellen Lebensverhältnissen richtet und sich sofort ändert, wie diese sich ändern, so daß die verschiedenen Denkphasen sich klar und scharf wie Erd- und Gesteinsschichten übereinander lagern und nur abgelesen zu werden brauchen. Solche scharfe Einfachheit soll ebenso wenig behauptet werden, wie, daß allem menschlichen Streben einzig und allein die Jagd nach persönlichem materiellem Vorteil zugrunde liegt. Im menschlichen Tun und Treiben erweist sich der Zug nach Beharren im Altererbten, obschon er materiell meist schädlich sein wird, oft für lange Zeit als weit stärker noch als das Anpassungsvermögen, obwohl dieses materiell meist größere Vorteile bietet. Anders gesagt: weil alte Gefühle und alte Gewöhnung fast jedem Menschen ein liebgewordenes Paradies sind, aus dem er sich nur ungern vertreiben läßt, deshalb vollzieht jeder den Anpassungsprozeß an das materielle und geistige Neue nur zögernd und in Übergängen der allerverschiedensten Art. Deshalb auch birgt das menschliche Handeln — wie das des Einzelnen, so auch das der Klassen — durchaus nicht die Garantie in sich, daß es, vom Standpunkt des theoretisch Klassennützlichen aus betrachtet, stets das Richtige trifft. Denn die Abhängigkeit dieses Handelns von materiellen Lebensverhältnissen, so wenig sie als

eine mechanisch wirkende aufzufassen ist, ebenso wenig garantiert sie eine bei allen gleichmäßige und gar wissenschaftlich genaue Einsicht in das, was dem Einzelnen oder der Klasse nützlich ist.

Im Gegenteil: hierbei ist das Bewußtsein des Einzelnen zugleich umwuchert von allerlei Nebeninteressen, die manchmal sogar überwuchern, stets aber die objektiv und materiell bedingte Denkrichtung beeinflussen, sie verdunkeln und nur in Trübung zutage treten lassen. Wäre das nicht der Fall, wie könnten dann so viele Angehörige der Arbeiterklasse bei den Wahlen für bürgerliche Parteien, sogar für Rechtsparteien stimmen und statt ihres sozialdemokratischen Blattes die bürgerliche Presse halten? Es formen eben am Denkprozeß eine Menge der verschiedensten Faktoren, und wenn sie sich alle letzten Endes auch aus ökonomischen, zum Teil aus schon untergegangenen ökonomischen Verhältnissen erklären lassen, sie hemmen und schwächen doch das direkte und ausschließliche Wirken der gegenständlichen, aus den jeweiligen ökonomischen Verhältnissen entspringenden Klasseninteressen.

Der christliche Fabrikarbeiter vom Lande z. B., obwohl er der gleichen Klasse wie sein großstädtischer sozialistischer Genosse angehört und „theoretisch“ die gleichen Klasseninteressen wie dieser besitzt, ist trotzdem für den modernen Klassenkampf nicht leicht zu gewinnen, hegt vielmehr dem Sozialismus feindliche Auffassungen und betätigt sich demgemäß. Im Durchschnitt ist ja die Klasseneinsicht und Klassensolidarität des großstädtischen und großindustriellen Arbeiters viel tiefer eingewurzelt und viel lebendiger als die des Arbeiters vom Lande oder im kleinen Handwerk. Das erklärt sich aus Ursachen, die mit der verschiedenartigen Umwelt der beiden Gruppen zusammenhängen. Die von religiösen Erwägungen gelenkte, dem Sozialismus noch feindliche Denkrichtung des christlichen Arbeiters ist ihm vornehmlich von der Kirche beigebracht, die ihn parteipolitisch bei der Gefolgschaft des Zentrums hält und den Einfluß der Sozialdemokratie auf ihn zu unterdrücken sucht. Dieser kirchlich-religiöse Einfluß aber, der so viele Arbeiter auch noch in der Gegenwart von einer gradlinigen Verfolgung ihrer materiellen Klasseninteressen ablenkt, ist ein noch immer wirksamer ideologischer Faktor, der mit seinen Wurzeln zurückgreift in die Ökonomie versunkener Zeitepochen. Er gehört aber mit zum Milieu, zur Umwelt des christlichen Arbeiters, aus der sich sein Denken formt, und er ist in Gegenden, in die der moderne Produktionsprozeß mit seinen gesellschaftlichen Begleiterscheinungen noch nicht vorgedrungen ist, besonders mächtig. Er wirkt direkt und indirekt. Indirekt durch den Einfluß der öffentlichen Meinung, durch den

Einfluß der nahen und weiten Verwandten und den gesamten engeren Anhang des Arbeiters, durch Verfemungen, durch wirkliche oder eingebildete Schädigungen und Widerwärtigkeiten mannigfachster Art, denen der Arbeiter sich auszusetzen fürchtet, wenn er den Direktiven der Kirche zuwiderhandelte und zu Bestrebungen neigte, die statt der Sanktion die Verurteilung der Kirche und der öffentlichen Meinung finden.

Dies alles, dazu die Macht der Gewohnheit oder einer nur schwachen kämpferischen Veranlagung, es kann so stark sein, daß der Mensch sich dem Kircheneinfluß selbst dann noch nicht durch die Tat entgegenstellt, wenn er sich innerlich bereits von ihm befreit hat. „Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf den Gehirnen der Menschen." (Marx, Der achtzehnte Brumaire, 1852.) Bei solcher „erblichen Belastung" bleibt manchmal die religiöse Einstellung auch noch unter den großindustriellen Arbeitern so vorherrschend, daß sie das unterdrückt, was im allgemeinen die heutige Arbeiterschaft entscheidend bestimmt, nämlich das Klassenbewußtsein. Gerade der Einfluß der Kirchenreligion stärkt das geistige Beharrungsvermögen wie kaum irgend einer der anderen geistigen Faktoren. Der Kitt der Religion hält ja neben Geistlichen, Handwerkern, Geschäftsleuten usw. auch so gegensätzliche Schichten wie Industrieherren und Arbeiter oder wie Großgrundherren, Bauern und Landproletarier im Zentrum zusammen, er hält vor allem auch die Frauen als Wählerinnen, gegen ihr Klasseninteresse, beim Zentrum.

3. Der Einfluß des Milieus.

Aber im allgemeinen modelt das städtische Milieu doch fast jeden vom Lande Hergekommenen um. Nach so und so langer Bearbeitung durch die Eindrücke der Stadt — durch Massenversammlungen, durch die Presse, durch das tagtägliche Gefühl der Verbundenheit mit Berufs- und Schicksalsgenossen, durch das Bewußtsein, irgendwie in die geschichtlichen Geschehnisse miteingreifen zu können — ändert sich seine Vorstellungswelt gründlich, auch seine Religion, sein Christentum, sofern er ihm ergeben bleibt. Mancher verändert sich so sehr, daß er eine geistig hochstehende und politisch vielgenannte Persönlichkeit wird, während, wäre er ein Landbewohner geblieben, keine Muse der Geschichte seinen Namen verzeichnen würde. Und mag bei der Masse der übrigen ein Rest ihrer alten Anschauungen sich vielleicht nie verwischen, ihre in der Stadt lebenden Kinder und Enkel verwachsen völlig mit dem städtischen Milieu und der ihm entsprechenden Anschauungswelt; ihr Fühlen, Denken und Wollen ist einzig vom Stadtleben geformt,

von seiner gesamten Kultur und Geistigkeit, soweit sie ihnen erreichbar wurde.

Ähnlicher Beeinflussung unterliegen alle Bevölkerungsschichten. Beispielsweise auch die Bauernbevölkerung ist durch die neue Wirtschaftsentwicklung gänzlich verändert. Vor hundert Jahren gehörten Dreschflegel, Spinnrad, Webstuhl überall in Deutschland zum bäuerlichen Inventar. Eine Reise in die Kleinstadt war selten, eine Reise in die Großstadt ein Ereignis. Die bäuerliche Wirtschaftsweise ist heute vollständig gewandelt, aber ebenso auch der Lebensstil, der „Zeitgeist" auf dem Lande. Nur gewisse alte Ideologien geistern nach. Noch rühmt sich die Landbevölkerung selbst, oder man rühmt es ihr nach, die starke Hüterin „echt christlichen" Geistes zu sein — allein das hindert nicht, daß die heutigen Landwirte ihre Wirtschaftsmoral durchaus nach jenem Zeitgeist richten, der sich aus den neuen Wirtschaftsverhältnissen entwickelt; sie wird viel mehr als vom Bibelbuch von den Börsenberichten beeinflußt. Und so auch die Geschäftsleute, die Ärzte, alle Schichten; sie alle bestätigen durch ihre Lebensführung die Richtigkeit der materialistischen Geschichtsauffassung, selbst wenn sie theoretisch nichts von ihr wissen wollen.

4. Der Konflikt der Interessen.

Bei diesem Verhalten ist das Bewußtsein des Menschen ein Filtrat der verschiedensten Ideologien, die zwar alle einstmals in materieller Bedingtheit entstanden sind, von denen aber manche überständig wurden und den unmittelbar wirkenden Einflüssen hemmend gegenüberstehen, so daß diese sich mit jenen auseinanderzusetzen haben. Dabei erweisen sich die neuen, modernen, der Gegenwart entstammenden Eindrücke auf die Dauer von der nachhaltigsten Wirkung. Aber nicht zwei Menschen gibt es, die aus genau den gleichen Gründen handeln. Jeden Einzelnen bewegt eine Vielheit von Individualmotiven, von Gründen, teils dumpf, teils bewußt sich ableitend aus Herkunft, Familienkreis, Beruf, Klasse, besonderer Stellung innerhalb der Klasse, aus Bildungsstand, Verbundenheit mit dem Staatsganzen, Zusammenhang mit künstlerischen, wissenschaftlichen, kulturellen, religiösen Strömungen, auch aus Trieb- und Charakterveranlagung usw. Aus all dieser Wirrnis der Individualgefühle heraus den Leitfaden zur Erklärung des geschichtlichen Geschehens zu finden, dazu wählt Heinrich Cunow in seinem Werk „Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie" das Mittel der Abgrenzung nach Interessengebieten: „Nach der Marxschen Auffassung gibt es zunächst individuelle Interessen, die durch die persönliche Stellung des einzelnen

in der Gesellschaft bestimmt werden, daneben gibt es Klasseninteressen (Interessen der Klassengemeinschaft) und außer diesen noch allerlei andere Gemeinschaftsinteressen, wie z. B. Staatsinteressen, Nationalinteressen, Berufsinteressen, Gemeindeinteressen, Stammesinteressen, Religionsinteressen usw. Alle diese Interessen, die sich mannigfach ergänzen, lähmen, aufheben und durchkreuzen, kommen mehr oder weniger im gesellschaftlichen Leben zur Geltung und bestimmen dessen jeweilige geschichtliche Eigenart. Die Gestaltung des Gesellschaftslebens ist, wenn man so sagen darf, nicht die Auswirkung einer einzigen Art von Interessen, sondern ein Zusammen- und Gegeneinanderwirken mannigfacher Interessen, unter denen natürlich zu bestimmten Zeiten einige besonders vorherrschen können."

So verhält es sich in der Tat, und zwar wie im Leben des Einzelnen so im Leben der Klasse, im Leben des Staates. Der Mensch, die Klasse, der Staat, sie sind immer Mischungen der verschiedenartigsten Interessen. Speziell in der Staatsgemeinschaft ist die denkbar vielseitigste Zusammenballung vom persönlichen, Berufs-, Schichten-, Klassen-, Stammes-, National-, Religionsinteressen usw. eingeschlossen. Das Leben, das Funktionieren des Staates ist Zusammen- und Gegeneinanderspiel aller dieser Interessen.

5. Die nationale Ideologie.

Aber während im normalen Geschichtsverlauf sich dieses Kräftespiel vornehmlich auf dem Gebiete der materiellen Klasseninteressen vollzieht und auf sein Ergebnis die Ideologie der jeweils mächtigsten Interessenschichten den größten Einfluß ausübt, kann es zu gewissen Zeiten, z. B. im Krieg und in den Zeiten seiner Nachwirkungen, durch eine andere vorherrschende, alle Klassen und Schichten gemeinsam mitreißende Ideologie, nämlich durch das Nationalbewußtsein am stärksten bestimmt sein. Indes wiederum auch hier: Nationalbewußtsein und „Nationalbewußtsein!" — „Nationalbewußtsein" der deutschen Militärs oder der Grubenbarone, die sich durch den Weltkrieg in den Besitz der Erzbecken von Longwy und Brye, der flandrischen Küste und noch anderer „schöner Gegenden" setzen wollten, und Nationalbewußtsein der deutschen Arbeiterklasse, die ihre Heimat verteidigte, weil sie der Boden ist, auf dem sie ihren organisierten Klassenkampf zum Siege führt. Nationalbewußtsein also nur scheinbar ein rein ideologisches, eindeutiges Gebilde, in Wirklichket ein Komplex von gewaltiger Differenziertheit, dessen Formen aber bei aller Verschiedenheit doch sämtlich ökonomischem Grunde entsprießen.

Aber auch eine mit der ökonomischen Basis der Gegenwart nur sehr lose verbundene politische Ideologie kann geschichtliches Geschehen und Volksschicksal in entscheidendster Weise beeinflussen. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre zeigten, wie von den Macht- und Eroberungsideologien an sich kleiner Schichten, die sich in altüberkommenen Machtpostionen in den Staaten erhielten, selbst große Teile der Allgemeinheit moderner Völker infiziert waren. Ebenso kann Siegestaumel nach gewonnenem Krieg oder Rachegefühl nach Niederlage und Demütigung einen Nationalismus hervorrufen, der bei den großen Massen der Unpolitischen mehr oder weniger stark, mehr oder weniger lange über alle Interessengegensätze der Klassen die Oberhand gewinnt.

6. Theorie und Wirklichkeit.

Der Kerngedanke der materialistischen Geschichtsauffassung, der die ökonomische Bedingtheit des Geschichtsverlaufs betont, darf also durchaus nicht dazu verleiten, sich einen Verlauf vorzustellen, der sich mit der Präzision eines Uhrwerks vollzieht.

Jede Theorie ist Vereinfachung der Wirklichkeit — das bedeutet Vernachlässigung der ungeheuren Mannigfaltigkeit des Verschiedenartigen und Unberechenbaren, dafür Konzentration auf das Grundlegende, Ursächliche, Obsiegende. Als dieses Grundlegende, Obsiegende bezeichnet die materialistische Geschichtsauffassung die Ökonomie, die Wirtschaft. Aus ihr wachsen die das Zeitgeschehen bestimmenden Ideen der Menschheit zu. Nicht immer unmittelbar und nicht uniform, weder rein, einseitig, alleinbestimmend, noch mit wissenschaftlicher Exaktheit sich auswirkend, aber erweisbar als die einzige Gesetzmäßigkeit, die wir feststellen können, und die wie ein roter Faden in der anscheinend regellosen Fülle der Erscheinungen des geschichtlichen Prozesses immer wieder zutage tritt. Dieser Gesetzmäßigkeit widerspricht darum auch nicht die Tatsache, daß durchaus nicht in allen Fällen im geschichtlichen Geschehen das ökonomisch Nützliche, das allein Richtige und Gewollte sich durchsetzt, weder im Handeln des einzelnen, noch in dem der Klasse, oder dem der Volksgemeinschaft. Der Weltkrieg, so sehr mit Recht die materialistische Geschichtsaufassung ihn aus den Tendenzen der kapitalistischen Produktionsweise ableitet — daß er deshalb den ökonomischen Interessen der an ihm beteiligten kapitalistischen Staaten gut gedient habe, wird schwerlich noch jemand behaupten wollen. Und daß in der aus Krieg und Zusammenbruch entstandenen Revolution die deutsche Arbeiterklasse nur das ihrem Klasseninteresse Nützliche und das „Richtige“ unternommen habe, oder daß sie es heute stets unternimmt, wird man ebensowenig

sagen können. Der Teil der Arbeiterklasse, der sich in seinen höchsten Erwartungen, die er an die russische und die spätere deutsche Revolution knüpfte, getäuscht sieht, beschuldigt den andern Teil des offenen Verrats an den Arbeiterinteressen. Dieser andere Teil aber entgegnet, daß gerade jener durch seinen Ueberradikalismus die volle Erreichung der wirklich möglich gewesenen Fortschritte verhindert habe. Und noch andere Teile der Arbeiterschaft, solche die in ihrem Klassenstreben noch „christlich“ oder „nationalistisch“ eingestellt sind, wollen überhaupt nichts von den revolutionären Bestrebungen ihrer anderen Klassengenossen wissen.

Und hier haben wir eine Erscheinung, bei der man sich bewußt sein muß, daß sie sich in der Geschichte immer wiederholen wird. Daß ökonomische und politische Möglichkeiten, daß die jeweilige geschichtliche Situation verschieden auch innerhalb derselben Gesellschaftsklasse beurteilt wird, das wird eine immer wiederkehrende Erfahrung bleiben im Gang der Entwicklung! Ob es sich um die Ausnutzung von Erfolgsmöglichkeiten handelt, wie der gewöhnliche Tag sie bietet, ob um die Stellungnahme zu Erfolgsmöglichkeiten, die in der Treibwärme revolutionären Geschehens sich erschließen: immer werden — auch innerhalb der gleichen Klasse — die Unterschiede des Intellekts, des Temperaments, des Charakters, die Unterschiede der Anteilnahme an den Vorgängen, die Unterschiede des Alters, der Lebenserfahrung, der allgemeinen Bildung und auch die Unterschiede der beruflichen und persönlichen Interessen — immer wieder werden infolge besonderer Artung des Einzelnen die Ansichten über die Situationen und Dinge mehr oder weniger stark auseinanderklaffen.

Um auf die Unterschiede des Alters kurz einzugehen: Zu jeder Zeit wirken Menschen der verschiedensten Altersstufen nebeneinander; trennt man das lebende Geschlecht, bei der Jugend begonnen, nach Zeitspannen, die ein Menschenalter darstellen, so sehen wir jederzeit drei Generationen nebeneinander am Werke — ein gleichzeitiges also, aber zugleich ein verschiedenaltriges Geschlecht. Für jede Generation beginnt in einem bestimmten Zeitpunkt die Anteilnahme an den öffentlichen Fragen. Daß im Lauf der Entwicklung die allgemeine geschichtliche Basis sich ändert, daß der allgemeine Stand der Bildung, der allgemeine Stand der Erkenntnis, von der aus man das öffentliche Leben beurteilt, sich ändert, sei vorausgesetzt; was aber bleibt, ist das, was sich vielleicht als Elementarunterschied bezeichnen läßt, der darin besteht, daß sich die noch jugendliche Seele gläubig und begeistert dem Leben hingibt, während mit den Erfahrungen des Alters leicht auch sein Skeptizismus wächst. Spielt sich nicht auch auf dem Gebiete der Politik der Kampf der Väter gegen die Söhne ab, der Söhne gegen die Väter,

der Jugend gegen das Alter, der Kampf der feurigen Herzen gegen die erfahreneren Gehirne — dieser menschlichste aller Konflikte?

7. Der Kampf der Geister.

Nehmen wir zu diesem einen, elementaren Wesensunterschied, der sich aus dem Unterschied der Generationscharaktere ständig ergeben wird, noch die Reihe der oben angeführten anderen Unterschiede, so ist es klar, daß sich das geschichtliche Handeln der Gesellschaft in einem Kampf der Geister vollzieht, der sich abspielt auch innerhalb der gleichen Klasse, unter der oft großen Unzufriedenheit der Stürmischen, denen „nicht genug erreicht" wird, und doch unabänderlich in einem Sichabfindenmüssen und in Kompromissen, und unabänderlich auch in Irrungen und Wirrungen. Das gilt auch für den Kampf der Arbeiterklasse um den Sozialismus!

Gleichwie die sozialistische Idee, selber Produkt der geschichtlichen Entwicklung, bereits viele Formen durchgemacht hat — der Sozialismus eines Fourier war doch ein anderer als der Sozialismus von Marx und Engels —, ebenso werden immer wieder neue Einsichten aufkommen, die sich auch am Sozialismus auswirken. Die sich ändernden materiellen Verhältnisse verändern die ideellen Einsichten.

Das Bleibende ist: Bewegung — Bewegung in der Klassengesellschaft durch Klassengegensätze, Klasseneinsichten; Bewegung dann in einer klassenlosen, in der sozialistischen Gesellschaft durch ... warum sich nicht vorstellen, daß nicht auch im Land der Verheißung so mancher sich sagen wird: „Das hätte ich mir doch anders — schöner— gedacht!" Und immer wieder werden neue Wünsche, neue Ideale, neue Strebungen auftauchen, und keine Erfüllung wird diesem Drängen ein Ziel setzen. Für alles Geschehen mag das Wort gelten: „Ein andres Antlitz eh' sie geschehen, ein anderes trägt die vollbrachte Tat". Die sehnenden Menschen aber werden sich je und je gestehen müssen, wie Helmold in dem Buch von Löns: „Gewandert ist in Hast mein müder Fuß so viel; ich gönnt' ihm keine Rast, doch fern bleibt stets das Ziel"...

Wenn es einen Sinn der Geschichte gibt, so heißt er — Überwinden, Überwinden und Fortschreiten, wenn die Zeit erfüllt ist.

Dem heutigen Sozialismus als Ideologie muß die logische Gewißheit genügen, nach dem Gesetz der Dialektik „naturnotwendig" aus der Gesellschaft des kapitalistischen Eigentums entsprungen zu sein — die sichtbare Gewißheit ferner, ununterdrückbar die Ideologie immer größerer Massen zu werden, die, national und international, die Entwicklung des Weltgeschehens mitbestimmen und sie in der Zukunft immer stärker mitbestimmen werden.

Anhang.

1. Eine Reihe von Untersuchungen geschichtlicher Vorgänge auf Grund der materialistischen Geschichtsauffassung besitzen wir aus der Feder der sozialistischen Altmeister, z. B. „Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte", von Karl Marx, „Klassenkämpfe in Frankreich", von Karl Marx, „Das Kommunistische Manifest", von Marx und Engels, „Der Bauernkrieg", von Friedrich Engels, ferner die rein geschichtlichen Kapitel im „Kapital" von Karl Marx.

Eine lichtvolle Äußerung Engels' über die materialistische Geschichtsauffassung findet sich in einer biographischen Skizze über Karl Marx (mitgeteilt in „K. Marx zum Gedächtnis", von W. Liebknecht, S. 21 ff.):

> „Die erste der wichtigsten Entdeckungen, mit denen Marx seinen Namen in die Geschichte der Wissenschaft eingeschrieben hat, ist die durch ihn vollzogene Umwälzung in der Auffassung der gesamten Weltgeschichte. Die ganze bisherige Geschichtsauffassung beruht auf der Vorstellung, daß die letzten Gründe aller geschichtlichen Veränderungen zu suchen sind in den sich verändernden Ideen der Menschen und daß von allen geschichtlichen Veränderungen wieder die politischen die wichtigsten, die ganze Geschichte beherrschenden sind. Woher aber den Menschen die Ideen kommen, und welches die treibenden Ursachen der politischen Veränderungen sind, darnach hatte man nicht gefragt. Nur der neueren Schule der französischen und teilweise auch der englischen Geschichtsschreiber hatte sich die Überzeugung aufgedrängt, wenigstens seit dem Mittelalter sei die treibende Kraft in der europäischen Geschichte der Kampf des sich entwickelnden Bürgertums mit dem Feudaladel um die gesellschaftliche und politische Herrschaft. Marx wies nun nach, daß die ganze bisherige Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen ist, daß es sich in all den vielfachen und verwickelten politischen Kämpfen nur um die gesellschaftliche und politische Herrschaft von Gesellschaftsklassen

handelt, um die Behauptung der Herrschaft seitens älterer, um die Erringung der Herrschaft seitens neu emporgekommener Klassen.

Wodurch aber entstehen und bestehen wieder diese Klassen? Durch die jedesmaligen materiellen, grobsinnlichen Bedingungen, unter denen die Gesellschaft zu einer gegebenen Zeit ihren Lebensunterhalt produziert und austauscht. Die Feudalherrschaft des Mittelalters beruhte auf der selbstgenügsamen, fast alle ihre Bedürfnisse selbst erzeugenden, fast austauschlosen Wirtschaft kleiner Bauerngemeinden, denen der streitbare Adel Schutz nach außen und nationalen oder doch politischen Zusammenhang verlieh. Als die Städte und mit ihnen eine gesonderte Handwerksindustrie, und ein erst binnenländischer, später internationaler Handelsverkehr aufkamen, entwickelte sich das städtische Bürgertum und eroberte sich, im Kampf mit dem Adel, noch im Mittelalter seine Einfügung als ebenfalls bevorrechteter Stand in die feudale Ordnung. Aber mit der Entdeckung der außereuropäischen Erde von der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts an, erhielt das Bürgertum ein weit umfassenderes Handelsgebiet und damit einen neuen Sporn für seine Industrie; das Handwerk wurde in den wichtigsten Zweigen verdrängt durch die schon fabrikmäßige Manufaktur und diese wieder durch die mit den Erfindungen des vorigen Jahrhunderts, namentlich der Dampfmaschine, möglich gewordene große Industrie, die wieder auf den Handel zurückwirkte, indem sie in zurückgebliebenen Ländern die alte Handarbeit verdrängte und in den weiterentwickelten die gegenwärtigen neuen Verkehrsmittel, Dampfmaschinen, Eisenbahnen und elektrische Telegraphen schuf. So vereinigte das Bürgertum mehr und mehr die gesellschaftlichen Reichtümer und die gesellschaftliche Macht in seiner Hand, während es noch lange Zeit von der in den Händen des Adels und des auf den Adel gestützten Königtums befindlichen politischen Macht ausgeschlossen blieb. Aber auf gewisser Stufe — in Frankreich seit der großen Revolution — eroberte es auch diese und wurde nun seinerseits herrschende Klasse gegenüber dem Proletariat und den Kleinbauern. Von diesem Gesichtspunkte aus erklären sich alle geschichtlichen Erscheinungen — bei genügender Kenntnis der jedesmaligen ökonomischen Gesellschaftslage, die freilich unsern Geschichtsschreibern vom Fach total abgeht — aufs einfachste; und ebenso erklären sich höchst einfach die Vorstellungen und Ideen einer jeden Geschichtsperiode aus den wirtschaftlichen Lebensbedingungen und den, von diesen wieder bedingten, gesellschaftlichen und politischen

Verhältnissen dieser Periode. Die Geschichte war zum erstenmal auf ihre wirkliche Grundlage gestellt; die handgreifliche, aber bisher total übersehene Tatsache, daß die Menschen vor allem essen, trinken, wohnen und sich kleiden, also arbeiten müssen, ehe sie um die Herrschaft streiten, Politik, Religion, Philosophie usw. treiben können — diese handgreifliche Tatsache kam jetzt endlich zu ihrem geschichtlichen Recht."

2. Daß niemand den Einfluß auch nicht direkt ökonomischer Faktoren auf den Gang der Geschichte weniger verkannte als gerade die Väter der materialistischen Geschichtsauffassung, daß niemand also weniger Dogmatiker war, als gerade sie, auch darüber besitzen wir ein Zeugnis von Friedrich Engels (veröffentlicht im „Sozialistischen Akademiker", 1895):

„Nach materialistischer Geschichtsauffassung ist das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte die Produktion und Reproduktion des materiellen Lebens. Mehr hat weder Marx noch ich je behauptet. Wenn nun jemand das dahin verdreht, das ökonomische Moment sei das einzig Bestimmende, so verwandelt er jenen Satz in eine nichtssagende, abstrakte, absurde Phrase. Die ökonomische Lage ist die Basis, aber die verschiedenen Momente des Überbaus — politische Form des Klassenkampfes und seine Resultate — Verfassungen nach gewonnener Schlacht durch die siegreiche Klasse festgestellt usw. — Rechtsformen, und nun gar die Reflexe all dieser wirklichen Kämpfe im Gehirn der Beteiligten, politische, juristische, philosophische Theorien, religiöse Anschauungen und deren Weiterentwicklung zu Dogmensystemen, üben auch ihre Einwirkung auf den Verlauf der geschichtlichen Kämpfe aus und bestimmen in vielen Fällen vorwiegend deren Form. Es ist eine Wechselwirkung all dieser Momente, wenn schließlich durch alle diese unendlichen Mengen von Zufälligkeiten (d. h. von Dingen und Ereignissen, deren innerer Zusammenhang untereinander so entfernt oder so unnachweisbar ist, daß wir ihn als nicht vorhanden betrachten, vernachlässigen können) als Notwendiges die ökonomische Bewegung sich durchsetzt. Sonst wäre die Anwendung der Theorie auf eine beliebige Geschichtsperiode ja leichter als die Lösung einer einfachen Gleichung ersten Grades"...

„Die Menschen machen ihre Geschichte selbst, aber bis jetzt nicht mit Gesamtwillen nach einem Gesamtplan, selbst nicht in einer bestimmt abgegrenzten gegebenen Gesellschaft. Ihre Bestrebungen durchkreuzen sich, und in allen solchen

Gesellschaften herrscht eben deswegen die Notwendigkeit, deren Ergänzung und Erscheinungsform die Zufälligkeit ist. Die Notwendigkeit, die ja durch alle Zufälligkeit sich durchsetzt, ist wieder schließlich die ökonomische"...

„Je weiter das Gebiet, das wir grade untersuchen, sich vom Ökonomischen entfernt und sich dem reinen abstrakt Ideologischen nähert, desto mehr werden wir finden, daß es in seiner Entwicklung Zufälligkeiten aufweist, desto mehr im Zickzack verläuft seine Kurve. Zeichnen Sie aber die Durchschnittsachse der Kurve, so werden Sie finden, daß, je länger die betrachtete Periode und je größer das behandelte Gebiet ist, diese Achse der Achse der ökonomischen Entwicklung um so mehr annähernd parallel läuft"...

„Daß von den Jüngeren zuweilen mehr Gewicht auf die ökonomische Seite gelegt wird, als ihr zukommt, haben Marx und ich teilweise selbst verschulden müssen. Wir hatten den Gegnern gegenüber das von diesen geleugnete Hauptprinzip zu betonen, und da war nicht immer Zeit, Ort und Gelegenheit, die übrigen an der Wechselwirkung beteiligten Momente zu ihrem Recht kommen zu lassen. Aber sowie es zur Darstellung eines historischen Abschnittes, also zur praktischen Anwendung kam, änderte sich die Sache und da war kein Irrtum möglich."

3. Als große theoretische Werke über die materialistische Geschichtsauffassung nennen wir „Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie", 2 Bände, von Heinrich Cunow, und das neue Werk Karl Kautskys „Die materialistische Geschichtsauffassung", 2 Bände. Beides im Verlag von J. H. W. Dietz Nachf., Berlin.

Inhaltsverzeichnis

